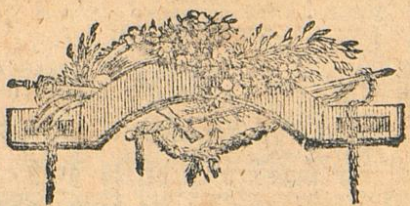

Der Hauptlehrer hatte seine Bahn durchwandert: sie so durchwandert, daß, wenn er auch nichts anders als Lehrer gewesen wäre, wir doch gestehen müßten, daß kein wichtigerer der Menschen erschienen seye. Ist es groß, den Dingen einen Stoß zu geben, und sie dadurch in einen solchen Fortgang zu bringen, daß die neue Bewegung sich nicht nur in weite Kreise verbreite, und Alles mit sich fortreisse, und Alles modificire, sondern der Fortgang ungeacht aller Werke, wodurch man seiner Gewalt Einhalt thun will, ununterbrochen fortdauert: wenn dieser Fortgang daneben die Sachen in Ordnung und Zusammenhang, und

zu dem Ende führt, wo wir erhöhten Adel, Glückseligkeit und angenehme Aussichten erblicken: ich sage, war dieses groß, so ist keiner größer gewesen, als jener, der allerbeste, und allerkräftigste Lehrer. Daß er durch ein anders noch größeres, als seine Lehren groß gewesen, das sey des redlichen Christen tröstlicher Gedanke, wie er es mir ist; wenn er mich hievon aber nicht reden höret, so erinnere er sich, daß ich bei der Ausarbeitung dieses Buchs meine Gedanken blos auf den Theil der Bahn des Menschen heften durfte, den er in bürgerlicher Verbindung mit andern zu durchwandern hat.

Es geschah ein gewaltiger Stoß auf die Verfassung der weltlichen Umstände; ja gewaltig war er, denn er hatte eine Kraft, die nichts vertilgen konnte; eine Kraft, die so lange bestehen wird, als Menschen sind: eine solche zum Verwundern anwachsende Kraft, daß es scheine, als wenn jeder Widerstand sie erhörte; denn ich darf fragen, wann die Lehre des Christenthums je glän-

zen er

zender strahlte, und die von Lüstern und Begierden erhitzten Menschen mehr in Zwang hielt, als in unsern heutigen Tagen; wann war aber auch die Zeit, wo gegen diese Lehre mehr heftiger Widerstand zustürmte? gleichwohl ist das christliche Europa auf eine so erhabene Weise edel, und seine Menschen so sehr achtungswürdig, als kein anderer Haufen Menschen, der durch bürgerliche Verbindung zu einem Volke geworden. Ich gedenke mir sehr vieles hierunter, denn ich habe die bekannten Völker des ganzen Alterthums, und alle die nunmehrigen asiatischen Völker vor Augen: alles dieses Viele, diese Reiche vor langen Zeiten ist mir wie ein Gegenstand, und wie ein Punkt, den ich ganz auf einmal übersehe.

Der Hauptlehrer war gewesen: er hatte Ideen ausgestreuet, die so übereinstimmig waren mit der Natur: mit dem, was der Mensch ist: mit dem, was er denken und fühlen kann, mit dem, was er sich wünschen mag: ich sage, Ideen, die mit

der Natur so sehr übereinstimmten, daß sie selbst zur Natur werden mußten: die so unwiderstehlich wirksam: so fühlbar war, und so wohlthätig beglückend waren. Denn man zeige mir einen, der einmal zu wissen bekam, was Christus lehrte, und nicht einige Ideen des Christenthums für beständig behielte, und, wenn er es sich auch nicht bewust wäre, sich nicht das wünschen sollte, wozu das Christenthum den Weg zeigt. Jene Ideen aber werden auch durch ihre große Kraft sein System modificiren; er wird höher steigen, und tiefer schauen als die Philosophen des Alterthums; woher anders bekam er aber was er mehr als diese hat! woher, als von dem obersten Philosophen, dem einzigsten seiner Art? Er bekam es nicht aus erhöhter Philosophie, noch durch die Kenntniß des menschlichen Körpers, die unsern Tagen eigen ist. Nein; und darf ich nicht sagen, daß uns diese herrliche Wissenschaft niederwärts leitet? daß sie uns dahin führt, unsere Einschränkung und Schwachheit kennen zu lernen, daß sie uns mißmü-

thig

thig über alle das Elend, schwach zusammenhängende, leicht aufzulösende macht, welches wir mit unsrer Organisation verbunden an uns tragen? Ja freylich kann sie uns mißmüthig machen, denn was sehen wir anders in dieser groben sichtbaren Materie, als was die Seele in ihrem Fluge aufhalten, und sie mit Trauer erfüllen kann, wenn die Frage ist, wie der Tod Verneuerung des Lebens seyn mag, und man dann nichts anders antworten kann, als was die Philosophie lehret. Um die Seele zu erheben, um ihr frohe Aussicht jenseits der Oede des Grabes zu verschaffen, um ihr Gewißheit und Versicherung zu geben, ohne welche finstere Traurigkeit sich über die grübelnde Seele verbreiten müßte, dazu gehöret jene transcendentische Metaphysik, wohin uns der Anatomiker mit der größten Bequemlichkeit Vermuthungen zu bilden; wohin uns der Naturkündiger mit dem besten Mikroskop nicht führen kann. Wo in unsern heutigen Büchern von dem, was mehr, als Materie ist, und von Unsterblich-

lichkeit geredet wird, finde ich die Ideen, die Christus mittheilte. Darf ich aber diese nicht die Quelle seyn lassen, so weiß ich nicht, wo ich die Reihe der Ursachen anfangen soll. Doch kann es sich wohl zutragen, daß wir Menschen Wasser aus der herrlichsten Quelle geniessen, ohne daß wir wissen, ja ohne daß wir wissen wollen, welches die Quelle sey. Habe ich mich hier einen Augenblick Betrachtungen überlassen, wovon ich mich allzeit mit Zwange und Macht losreissen muß: habe ich mein Versprechen vergessen, zur Uebersicht der Hierarchiezeit hinzueilen, nun so sey es ein Fehler, daß ich meiner liebsten Lust nachgab, wer unter meinen Brüdern aber liebt das Christenthum, und sollte mich nicht entschuldigen.

Christus gab den Menschen gewisse Ideen, die sie zuvor nicht gehabt hatten: so neu waren diese Ideen, aber so reichhaltig waren diese Ideen auch, daß daraus das über das ganze Wesen des Menschen, dessen Daseyn und Bestimmung, ja über

Zeit

Zeit und Ewigkeit sich ausbreitende System hergeleitet wurde. Doch wie war die Zeit, in der diese Ideen gegeben wurden, und wie die Menschen, die sie zuerst empfiengen? Hier folgt ihre Geschichte; und sonach befinde ich mich wieder auf meiner rechten Bahn. Dreyhundert Jahre und darüber wurden diese Ideen von Menschen behandelt, die eine freywillig vereinte Gesellschaft ausmachten. Hier sind wichtige Anmerkungen zu machen: damit man einsehe, welch eine sonderbare Erscheinung die Fortdauer des Christenthums war, und darneben wie natürlich es war, daß dem Christenthume Gewalt geschah, und es verfälscht wurde. Es war keiner von den Vortheilen des Lebens dabey zu gewinnen, in der christlichen Gesellschaft zu seyn: die Christen erlitten vielmehr Verachtung und alle Arten Unterdrückung; das wenigste war, daß man allen Adel verlohr, der damit verknüpft war, römischer Bürger und Sohn eines Römers zu seyn: dieses einzige aber war für die damals Lebenden schon ein großer Verlust. Indes-

sen dauert das Christenthum fort; und wie? als allgemeine Menschenphilosophie: als unwiderstehliche Wahrheit, die man nicht läugnen durfte, weil man einsah, daß man durch die Verläugnung derselben mehr verlieren würde, als Ehre, Wohlfart, ja das Leben selbst. Dieses Christenthum wird Religionssystem, und führt auf einen ordentlichen Gottesdienst. Man hat genug an demselben, so wenige auch der Gebote des Hauptlehrers gewesen: man hatte genug an dessen einzeln elementarischen Lehren; aber diese Lehren waren auch so sehr reichhaltig, und die in ihnen enthaltenen grossen Wahrheiten umfaßten das ganze Betragen, so wie das ganze Wesen des Menschen. Wie merkwürdig, daß man aus den Geboten und Lehren des Christenthums sogleich Verhaltungsregeln für den Menschen, den Bürger, den Unterthan, den Hausvater, den Menschen in jeglicher Lage ziehen konnte. Dieses zeigt mir die Reichhaltigkeit der Ideen, und daß sie wirklich grosse Grundgesetze waren, und wie sehr sie mit der Natur des

Men-

Menschen übereinstimmten; oder mit andern Worten, daß sie ihn zur Glückseligkeit führten, zu welcher er bestimmet war. Nun eine zwote Anmerkung: diese nämlich, daß die christliche Gesellschaft ohne Obrigkeit, und ohne strafende Gesetzgeber lebte. Kein Regent sorgte dafür, daß die Christen nicht auf Abwege vom Systeme, es sey nun in Meynungen oder im Betragen, geriethen. Die weltlichen Mächte sahen es vielmehr gern, daß die christliche Gesellschaft verwirrt wurde, und am liebsten würde es ihnen gewesen seyn, wenn eine solche Verwirrung in ihr geherrschet hätte, daß sie zerfallen wäre. Man kann allerdings sagen, daß die Christen, in so fern sie Menschen dieser Welt waren, ohne Hirten wanderten; aber warum soll man hier nicht an den unsichtbaren Regierer denken? Ist es sonderbar, daß diese wehrlosen, diese des Beystandes, der Vermehrung ihrer Gesellschaft bedürftigen Christen manchen unter sich aufnahmen, der fremde Ideen und fremde Sitten hatte. Deswegen konnte alexandrinische, jüdische,

und

und griechische, platonische Lehre sich unter jenen Menschen einschleichen, wie uns, was wir von den Gnostikern und ihren vielen verschiedenen Schulen wissen, wie wenig und unvollständig auch dieses ist, deutlich genug zeiget. In diesem dermaligen Zustande der christlichen Gesellschaft konnte man durch die Meynung eines angesehenen Lehrers leicht von einem heiligen Gesetze, und also leicht von dem rechten simpeln Systeme abgebracht werden. Das war's, warum ein Ketzer so viel Unruhe erregen, und so viel Menschen anstecken konnte. Alles dieses floß aus der einsamen Lage der Christen unter den übrigen Gliedern des Staats.

So wandern die Christen mehr als dreyhundert Jahre hin, in welcher Zeit nur ihre Lehrer, ihre Obrigkeit und einzigsten Tröster waren. Sonach mußten diese Lehrer ihnen ja wohl wichtig werden, und alles in der Gesellschaft mußte eine kirchliche Gestalt annehmen. Daher die vielen Streitigkeiten zwischen dem Politischen und Geistlichen:

chen: daher die Verleitung, die Lehrer anzusehen, als stellten sie die ganze Kirche vor: daher dieses, daß man die Geistlichkeit für eine Gegenparthey der weltlichen Obrigkeit hielt, wodurch die Menschen nach und nach auf den Glauben kamen, die Geistlichen standen unter keinen Gesetzen; daher annoch dieses, daß eine Zwietracht, eine Rivalität zwischen wichtigen Lehrern, und Verschiedenheit in Meynungen die ganze Gesellschaft in Bewegung setzen, und die schädlichsten Unruhen wirken konnte. Jeder Bischof oder Lehrer war das Oberhaupt seiner Gemeine, und der eine stand nicht unter dem andern: weil demnach keiner die Primatie im Kirchenwesen hatte, und weil, wie ich schon gesagt habe, keine obrigkeitliche Gewalt statt fand, die über die Einigkeit im Gottesdienste gewacht hätte, so trennten sich die Menschen leicht untereinander, und dadurch entstanden denn die mancherley Sekten. Gleichwohl zeichneten sich die Christen durch eine besondere Reinigkeit der Sitten aus: Sie träumten nicht von der Errichtung eines

Reichs,

Reichs, wie die Juden damals thaten: noch machten sie sich dadurch furchtbar oder gehäßig, daß sie sich der Zauberkünste befliessen, welches eine so allgemeine Sitte dieser Zeiten war, daß die Philosophen selbst von dieser Seuche nicht unangesteckt blieben. Sonach konnten die Regenten nach und nach dahin kommen, die Christen mit Güte zu betrachten. Der Kaiser Alexander und seine Mutter Julia Mammea im III. Jahrdunderte waren ihnen günstig, und ob sie gleich keine Christen waren, verehrten sie doch das Christenthum. Dennoch aber gab kein Gesetzgeber sich damit ab, der christlichen Gesellschaft eine gewisse Gestalt zu geben, und die Lehrer blieben noch stets die nützigsten Regierer. Die Beweise aller dieser Punkte liegen in der Kirchengeschichte deutlich vor Augen, wo man sie ohne Mühe finden kann.

In diesem ersten Zeitraume mußte also die christliche Gesellschaft selbst sich regieren, und da ihre Glieder von der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen waren, so

konn-

konnte auch ihre Lehre nicht auf Staatshändel wirken, oder Einrichtungen im Staate hervorbringen. Nachher aber nimmt der Regent das Christenthum feyerlich an, und von der Zeit an wird alles im Staate so modelliret, daß es mit dem übereinstimmen konnte, was man für Christenthum hielt. Nun wurde der Gottesdienst feyerlich gemacht, und die Geistlichkeit gelangte zu Reichthum. Mehr vermogte der Fürst aber noch nicht zu thun, daher es auf gewisse Weise dabey blieb, daß der Regent keinen Antheil an der Regierung des Kirchenwesens hatte. Die Geistlichkeit war die vorige lange Zeit hindurch ohne Hilfe der Obrigkeit, ja ihr gleichsam zum Trotze bestanden. Constantin war zum Christenthume übergegangen, aber er hatte dadurch wichtige politische Vortheile erhalten, und war also genöthiget, nachzugeben, um die Christen nicht vor dem Kopf zu stossen. Die grossen Städte, wie Antiochien, Alexandrien und Carthago hatten ihre grossen Gemeinen, und die Bischöfe spielten daselbst eine wich-

tige

tige Rolle. Der Mönche waren schon viele, und wenn sie gleich noch keine Geistlichen waren, so machten sie doch eine Parthey mit der Geistlichkeit aus. Durch Bedrängnisse und durch Absonderung von der bürgerlichen Gesellschaft waren die Christen kleinmüthig abergläubisch geworden, aber eben so auch die andern, die nicht Christen waren; denn ist es nicht durch Theurgie und Allegorisiren und verdorbene platonische Lehre, wodurch sich das III. und IV. Jahrhundert so übel ausgezeichnet? Alles, was die Aufmerksamkeit und Achtung der Menschen an sich ziehen sollte, mußte auf vermeintes Wunderwerk gegründet seyn: darauf suchten so gar die Regenten ihre Giltigkeit zu gründen. So hatte Constantin seine Lufterscheinung: so schloß er einen Theil des heiligen Kreuzes in seine Bildsäule ein, wodurch das Volk verleitet wurde diesem Bilde fast göttliche Ehre zu erweisen. *) Probian, der an der uneingeschränkten Kraft die-

*) Theodoret. Lib. 1. in fin.

dieses Holzes zweifeln darf, wird durch ein vermeintes göttliches Gesicht gewarnet, und überzeugt, daß seit der Kreuzigung des Erlösers weder dem Staate, noch einzelnen Menschen etwas ohne Zuthun der Engel oder Heiligen widerfahre. *) Dieses, was ich hier nur in der Kürze anführe, und vieles andere von gleicher Art mußte die Geistlichkeit in die Achtung setzen, daß sie in den wichtigsten Angelegenheiten Richter ward, und man sieht also wiederum, daß das Religionswesen wirklichen Nutzen von der weltlichen Gesetzgebung genoß: ich meyne den wichtigsten Nutzen, daß es mit der bürgerlichen Glückseligkeit der Menschen in Harmonie gestimmt wurde.

Es wurde daher angesehen, als maßten die Regenten sich einer ungebührlichen Macht an, wenn sie sich damit abgaben etwas im Religionswesen anzuordnen, und die Geistlichkeit machte gleichsam eine Partey

*) Sozomen. Lib. 2. c. 3.

they für sich aus: eine Parthey, die mit der Obrigkeit rivalisirte: eine mächtige Parthey, welche alles vereinigte, wenn es darauf ankam, der Obrigkeit Widerstand zu thun. Daneben hatte sie das Mönchsheer, ja das Volk selbst auf ihrer Seite, oder wenn Streitigkeiten unter den Geistlichen selbst entstanden, und einige, um sich gegen die andern zu schützen, bey dem Regenten Beystand suchten; so mußte solches nach damaliger jämmerlichen Verfassung der Höfe dadurch geschehen, daß sie sich auf die unedelste Weise, nicht allein vor den morgenländischen stolzen Fürsten, sondern auch vor deren oft aus dem Kothe erhöhten Günstlingen oder Verschnittenen demüthigen. Daher wurde die sich dem Fürsten widersetzende Parthey oft die achtungswürdigste, und deswegen wurde es fast ein Kennzeichen eines kräftigen und achtungswürdigen Bischofs, wenn er Widerstand that. Dieses war das unglücklichste Schicksaal des Religionswesens, und dieses war die Ursache zu der Versuchung für die Geistlichkeit, sich kräftiges Ansehen

und

und Anhang zu verschaffen, damit sie der Regierung trotzen könnten. Welches übel auf der einen Seite, aber wie nothwendig war es auch, daß die Geistlichkeit Muth und Kraft haben konnte, manche Unsittlichkeit und manchen Despotismus abzuwehren, wie auch manches habsichtigen Günstlings und Satrapens Entwurf zu vereitlen; ich will annoch hinzufügen, manches califische Betragen, mit welchen die Regenten das Religionssystem nach eigenen Gutbefinden bilden wollten. Diese Punkte sind in gegenwärtiger Schrift erkläret worden.

Indessen erhub sich der constantinopolitanische Patriarch hoch durch Hofgunst: aber eben dieses, daß er sich nur dadurch erhub, setzte ihn in der Achtung seiner andern Amtsbrüder herunter, da war das alte Rom, das noch die Würde seines alten Adels behauptete; die andern Prälaten fanden es auch anständiger, dem Bischofe dieser alten ehrwürdigen Stadt nachzugeben, der das Alter für sich hatte, als jenem sich

zum Primat aufwerfenden bysantinischen Patriarchen. Dieses beförderte insonderheit die Erhöhung Roms, und je weniger ruhmwürdig man in Constantinopel regierte, desto mehr gewann Rom.

Ich übergehe hier den Rangstreit zwischen den Bischöfen dieser beyden Städte, so auch ebenfalls auf welche Weise der westliche Prälat förmlichen Sieg erhielt, und das Oberhaupt der ganzen christlichen Geistlichkeit wurde; dahingegen kann ich aber nicht umhin, einige wenige und kurze Betrachtungen über die Lage anzustellen, in der sich die Geistlichkeit unsrer westlichen Kirche befand. Denn man muß es deutlich einsehen, wodurch diese abendländische Geistlichkeit in den Ländern, wo sie war, so sehr mächtig wurde, wie auch, warum ihre Kirchen weniger von Religionsstreitigkeiten angefochten wurden, als es die östlichen gewesen. Die Länder hier im Westen waren von einander getrennt, und jedes hatte seine Geistlichkeit, woraus folgte, daß das Anse-

hen

hen unter diesen verschiedenen Geistlichkeiten vertheilt war, statt sich in Einem zu contentiren, und dadurch denselben zum einzigen Oberhaupte zu machen. Man erinnere sich hier, was ich von dem namhaften Streite der Bischöfe wider den Pabst angeführt habe, und wie lange es dauerte, ehe dieser die Oberherrschaft an sich gebracht hatte; insonderheit richte man die Gedanken auf das ruhmwürdige Betragen der gallischen Kirche. Da ferner die europäischen Staaten im Anfange von kleinen Fürsten, ja auch wohl nur von Heerführern, errichtet wurden, die als Sieger oder durch Wahl auf den Thron stiegen; so konnte die vereinigte Geistlichkeit der Länder sich in Ansehen erhalten, und ein vor kurzem erhöhter Fürst, wie es die europäischen waren, konnte sich nicht ohne seinen Schaden, und ohne irreligiös zu scheinen, an diesen mächtigen Orden vergreifen. Deswegen blieben die Kirche und ihre Diener im Besitze ihrer Länder und Herrlichkeiten, so wie es die großen Landeigenthümer blieben, wie wir wissen,

daß es unter dem sonst alles bezwingenden Wilhelm aus der Normandie geschah. Das Volk, oder die kleinen Landeigenthümer waren es, deren Freyheit und Eigenthum zum Raube ward, die Geistlichkeit aber und die großen Baronen behielten, wie gesagt, das Ihrige.

Hierzu kam noch, daß die Sieger, denen es an jeder achtbaren Kenntniß fehlte, und die fremd im Lande waren, des Beystandes der Geistlichkeit so vorzüglich bedurften. Ohne Hilfe der Geistlichen konnten weder Gesetze gegeben, noch die Staaten in Ordnung gehalten, noch die Regierungssachen betrieben werden: deswegen wurden ihnen die Staatsbedienungen aufgetragen. Allein hierzu hatte der Fürst noch den kräftigen Bewegungsgrund, daß die Geistlichen sich mit wider die kriegerischen und über ihre Demüthigung erbitterten weltlichen Baronen vereinigen mögten. Wenn man nun dieses bedenkt, und darneben auf die Lehessitten achtet, die den Staaten hier im Westen,

sten, und jeder Einrichtung im Staate ihre Gestalt gaben, so sieht man es erklärt, warum das Schicksal der Geistlichkeit in der westlichen Kirche so verschieden wurde von dem Schicksal der östlichen Kirche. Hier wurden die Geistlichen Landeigenthümer, und mußten es werden, wenn sie bestehen sollten, denn es war kein anders Mittel zu ihrer und des Kirchenwesens Erhaltung; im Osten hingegen bestunden sie durch den Regenten, der ihnen ein überflüssiges Einkommen aus seiner Staatskasse lassen konnte. Die westlichen Regenten aber hatten keine Kasse, und keine Einkünfte in Golde: sie hatten auch keine grossen reichen Städte, aus welchen sie Schatzung ziehen können: das einzige, womit sie freygebig seyn konnten, war Land, welches sie mit dem Rechte, das die Baronen hatten, verschenkten. Die Geistlichen wurden demnach wirkliche Lehensherren; daher aber mußte es ja unvermeidlich geschehen, daß sie den Muth der Lehensherren bekamen, und freyer und kühner wurden als jene östlichen. Ebenfalls

mußte es auch geschehen, daß sie abgesand wurden von Verehrung der Wissenschaften, und von einer stillen Lebensart: und sich dahingegen die Lehensherren beschäftigten: sie baueten stolz: legten Meyereyen an: hielten Gericht über ihre Diener: und wurden Krieger, um denen Widerstand thun zu können, die sie bekriegen wollten: sie wurden Krieger, um den Weltlichen an Achtung und Ansehen gleich zu bleiben. Hiermit ist nun die Ursache angegeben, woher die westliche Prälatschaft sich bald gegen die Regenten, bald gegen den Pabst so kühn bezeigte. Aber eben dieses verursachte auch, daß Europens Aufklärung einen so langsamen Fortgang hatte; ja, wären die Mönche nicht wirkliche Geistliche geworden, und wären sie nicht durch die östlichen beybehaltenen Ordensregeln abgehalten, sich so mit weltlichen Dingen zu beschäftigen, wie die Bischöfe und Aebte; so würde auch kein Rest von Wissenschaften geblieben seyn. So gut war es, daß Europa seine Klosterleute hatte, und so gut war es, daß der Pabst,

der

der doch stets wirklicher Bischof war, und sich als Bischof bewies, daß der Pabst, sage ich, durch die Mönche und durch sonstige andere Mittel die Macht bekam, der Prälatenschaft in ihrer Abweichung von wirklich geistlichem Wesen Einhalt zu thun.

Ja, wie oft ich es auch habe sagen müssen, so muß ichs doch hier wiederholen, daß in der Geschichte unsers Mittelalters schlechterdings nichts ohne die Kenntniß erklärt werden kann, wie die Lehnssitten einer jeden Einrichtung ihre Gestalt gaben. So ist es mit der Hierarchie, und mit dem Zustand der westlichen Geistlichkeit vom Pabste an bis zum Abte in dem geringsten Kloster. Ich habe dieses erklärt, und hier suche ich nur den Leser dahin zu vermögen, einen Blick über das Ganze zurück zu werfen. Man denke nicht, daß es lange währte, ehe diese Lehnssitten das Kirchenwesen bildeten; nein, nicht also, denn gleich wurde die Geistlichkeit mit den Lehnsherren auf einen Fuß gesetzt, und gleich handelte sie nach

Sitte der Lehensherren. So klagte schon Chilperich, König der Franken, daß die Bischöfe regieren wollten, und daß die Könige weder Ehre, noch Reichthum übrig hätten. *) Aber Frankreich war auch das Land, wo die Hierarchie zuerst errichtet wurde, so wie daselbst auch zuerst die Lehnsanarchie entstand. Bonifaz kam später nach Deutschland, wo er Stifter der Hierarchie ward: Er selbst war arm, und suchte keinen Reichthum, aber er breitete die Lehre vom Fegfeuer aus, wodurch die Geistlichkeit Güter und Geschenke von den geschreckten Menschen bekam, und hiedurch wurden Deutschlands Prälaten so gut Baronen und Fürsten, als Frankreichs Prälaten es schon lange gewesen waren. Carl der Große verderbte die Geistlichen durch seine Freygebigkeit, und dadurch, daß er sie erhöhte; er ver-

*) Gregor. Turon. hist. Franc. Lib. VI. Ecce pauper remansit fiscus noster: Ecce divitiæ nostræ ad ecclesias sunt translatæ: Nulli penitus, nisi soli Episcopi regnant: periit honor noster, & translatus est ad Episcopos civitatum.

verlies sich auf seine eigene Größe, und sah es nicht voraus, was die folgenden Zeiten mit sich bringen würden; aber er mußte auch die Geistlichkeit mächtig machen, denn was auser der Dazwischenkunst der Geistlichkeit konnte er anwenden, den Lehnsgeist zu zähmen und die Sitten zu mildern! Laßt uns nicht vergessen, daß er von gleichem Stande mit den Baronen war; so wird man wohl zugeben, daß er als ein kluger Mann die dienlichsten Mittel wählte. Ich will nicht wiederholen, was ich vorhin aus der Geschichte einiger königlichen Familie angeführt habe. Durch Pabst und Geistlichkeit wurde der Stammvater dieser Familien König, aber deswegen regierte die Geistlichkeit auch, so lange dieser Stamm auf dem Throne saß. Nachher kommen wir zum X. Jahrhunderte, wo völlige Finsterniß herrschte: in diesem Zeitraume regierten die Ottonen, die zwar mächtig wurden, welches sie aber nicht ohne Hilfe der Geistlichkeit hätten werden können, und deswegen blieben sie auch von der Geistlichkeit abhän-

gig.

gig. Die Herrschaft und die Kaiserwürde war indessen auf Deutschlands Fürsten gekommen; diese waren härter an Sitten als jene Franken, die wegen der Nähe Italiens, wegen der alten Ueberbleibsel von römischer Einrichtung; und weil sie ein mehr fruchtbares Land bewohnten, eine Art von Aufklärung und mildern Sitten erreicht hatten. Die Deutschen mußten auch Reichthum aus Italien suchen, und wurden daher strengere Herren. Eine solche Erniedrigung konnte Italien nicht erdulden: es kam zu einem heftigen Streite zwischen der päbstlichen und kaiserlichen Macht; da die deutschen Fürsten aber keinen Stammvater wie Carl hatten, und nicht als seine wirklichen Erben auf dem Throne sassen, sondern durch die Wahl ihres Gleichen auf denselben gekommen waren, und doch, wenn sie die Kaiserkrone erhalten hatten, eben so unumschränkt, wie Carl, regieren wollten; so mußte es geschehen, daß Deutschlands Könige und die andern deutschen Fürsten heftig aneinander geriethen. Dadurch wurde der Pabst mächti-

ger,

ger, und Gregor gewann den Sieg, nachdem Heinrich II. und Heinrich III. mit den noch harten Sitten jener Zeiten, mit dem Stolze eines Kaisers, und mit dem geringen Reichthum, den sie als Fürsten eines kleinen Erblandes nur hatten, die einzigen Herren in Rom, in Italien und in Deutschland, man kann auch noch sagen, in der Kirche und im Stadte hatten seyn wollen. Die Weltlichen hielten es mit dem Pabste, um den Regenten zu demüthigen, als er ihr Herr seyn wollte, welches ihnen auch glückte; dies war aber eine Wirkung des Lehenwesens, und artete eine Anarchie aus. In diesem XI. Jahrhunderte herrschten auch die fortdauernde Unwissenheit, und die groben Ideen in Hinsicht des Religionssystems: damals war es, daß der Geistlichkeit der ehelose Stand auferlegt wurde: da glaubte man, daß der Gerichtstag nahe sey: die Menschen wurden kleinmüthig gemacht, und im Gefühl des Elendes der Zeiten wünschte man die Wildheit und Gewaltthätigkeit schreiben zu können; darauf aber dachte man

nicht,

nicht, der Vernunft und dem Herzen zuzureden, und solcher Gestalt die veredelnden Lehren und Gebote des Christenthums richtig anzuwenden. So wußte man auch der Kirchenversammlung in Salingstadt, die zu Verbesserung der Sitten angesetzt war, nichts anders zu beschliessen, als daß die Fasten an den Festtagen gewisser Heiligen nicht versäumt, vom Advent bis zum 13 Januar keine Hochzeit gehalten werden, und kein Priester, der sich nach dem Hahngeschrey in Wein betrunken hätte, den folgenden Tag Messe halten müsse. Indessen gieng der Prälat zu Felde, und der ganze Gottesdienst wurde von den unwissenden Menschen verrichtet: aus den Klöstern war alle Zucht vertrieben; auch zeichneten sich die Domherren durch alle Arten grober Wollust aus: gleichwohl stritte man für die Transsubstantiation, und Larfrant war heftig gegen Berengar.

Im XII. Jahrhundert, wurde der Investiturstreit geendiget, und was war der an-

anders, als blosse Lehnssitte, und die Wirkung des Lehnsgeistes? Da man nemlich in den schlecht eingerichteten Staaten Länder und Eigenthum besitzen konnte, ohne dem Staate oder dem Regenten des Staats unterthan zu seyn. Man kennt den Charakter jener Zeiten auch daraus, daß Heinrich V. auch von der Investitur aus abergläubischer Absicht absteht, nemlich zum Besten seiner Seele (pro remedio animæ). *) In diesem Jahrhunderte wird auch das Wort Impanation erfunden, und von Augustins altem Systeme, das bis dahin gegolten hatte, und Carls und seiner Zeiten System gewesen war, geht man ab. Hierauf erdachte man den Limbus der Väter, wovon der tintensische Abt ein Buch schrieb. In diesem XII. Jahrhunderte geschieht ein andrer neuer Auftritt: Kaiser Friederich der erste ist stolzer, als einer seiner Vorfahren: aber Italiens Städte hatten in der langen Zeit, da der Kaiser nicht in diesem Lande gewesen

*) Abbas Urspergensis ad A. 1157.

sen war, und also die Einwohner nicht hatte unterdrücken, und Reichthum von ihnen ziehen können, Geschmack an Freyheit bekommen. Durch die Kreuzzüge waren Handel und Reichthum ins Land gebracht, und die Städte hatten Muth bekommen. Dieses sah Rom, das einen Verfechter der Freyheit an Arnold von Brescia gehabt hatte, welcher wollte, daß man sich weder vom Pabste, noch vom Kaiser demüthigen lassen sollte, der aber auch diesen seinen Eifer für die Freyheit mit dem Leben büssen mußte. Der Podesta Tiepola wird mit einem Stricke am Halse im Triumphe herumgeführt, und nachher aufgehangen, *) obschon er ein Sohn des Herzogs Jacob in Venedig war. Rom wollte frey seyn, denn Mayland und die andern Städte waren es, aber Friederich I. kommt als Kaiser, und verlangt völlige Unterwürfigkeit: hierauf wird das schöne Mayland verwüstet, wobey er 200,000 Reichsthaler jährlicher Einkünfte erbeutete.

*) Petr. de Vin.

te. *) Crema wird abgebrand; die deutschen Soldaten plündern, wie man es von ihnen erwarten konnte: der Kaiser läßt bestimmen, was für Regale zu bezahlen wären, die hierauf mit Strenge eingefodert wurden. Hadrian IV. hatte dem Kaiser Widerstand gethan, und es zeither mit Wilhelm Könige von Sicilien gehalten. Allein der Pabst stirbt, und Friederich läßt einen andern, nemlich Victor III., wider den Willen der Cardinäle sowohl, als auch wider der Könige in Engelland und Frankreich Willen, die dem Alexander III. zugethan sind, einsetzen. Unläugbar spielte Alexander eine ehrwürdigere Rolle als jener, wenn man darauf sehen will, was er Rom, und Italien schuldig war. Victor stirbt, aber Friederich beharrt bey seinem Stolze. Paskal III. wird hierauf wieder Gegenpabst; dieser stirbt auch, allein annoch will der Kaiser sich nicht vergleichen, und Callixt III. wird

*) Otto de St. Blasio append. ad Otton. Frising. C. 14.

wird Gegenpabst. Was sieht man nun anders in Friederichs Betragen, als die Absicht unumschränkt und allein herrschen zu wollen? Aber hiervon giebt uns auch die Geschichte unsers eignen Vaterlandes kräftige Zeugnisse. Hierauf entstanden die vielen Streitigkeiten wegen der Thronfolge nach Heinrichs des VI. Tode. Aber was war auch dieses anders, als eine Wirkung des Lehnswesens? Dieses trug vieles zur Erhöhung des Pabstes bey, wie Deutschlands Geschichte offenbar zeiget, wohin ich hier den Leser verweisen muß. Das XIII. Jahrhundert zeichnet sich übrigens durch den vollkommenen Aristotelismus, nicht weniger durch die Erniedrigung des Throns in Deutschland, durch die Stiftung der vielen Mönchsorden, endlich dadurch, daß der Kelch im Sakramente den Layen genommen wurde, vorzüglich aus. Sodann kommt das XIV. Jahrhundert mit seinen Flagellanten, mit den Annaten, mit der vollkommenen Scholastik, und mit dem grausamen Schicksaale der Tempelherren, mit dem grausamen Be-

tra-

tragen gegen die Juden, und mit der Beschuldigung, daß diese alle Brunnen vergiften wollen. Nun erreicht man das XV. Jahrhundert, und in demselben stossen unsrer Betrachtung die Hußiten, die Kirchenversammlung zu Costnitz und die Schwächung der päbstlichen Macht auf. Nachher geht man immer auf bessere Zeiten, sowohl in Rücksicht auf Volksfreyheit als Religionswesen zu.

Es mußte so kommen, wie es wirklich geschah, daß die Geistlichkeit des Mittelalters nemlich ganz und gar aufhörte wirklicher Lehrstand zu seyn. Wenn man bedenkt, was die Cardinäle und deutschen Churfürsten wurden, so kann man sich daraus einen Begriff von der ganzen Einrichtung des Kirchenwesens machen. Jene die Cardinäle nemlich, die Bischöfe an den Hauptkirchen zu Rom und Rathgeber des Pabstes waren, kamen dahin, daß sie sich fürstlichen Rang zueigneten: dieses war nichts besonders, da sie 100. ja 200. Beneficien oder Pfründen

besitzen konnten. Von den geistlichen Churfürsten ist es einem jeden bekannt, daß sie sich von Stiftsbischöfen zu den wichtigsten Personen in dem grossen deutschen Reiche erhuben. Nach diesen modellirte sich die Geistlichkeit der andern Länder, und überall war diese Ueppigkeit, dasselbe weltliche Leben. So wie nun Reichthum bey verschiedenen Gelegenheiten nach Europa kam, insonderheit aber durch den Handel nach Osten, und durch die mit diesem Handel verbundenen Kreuzzüge, so stiegen Pracht und Ueppigkeit: auf der andern Seite aber, so wie die Menschen nach und nach erwachten, und das Joch der Unwissenheit und Knechtschaft abwarfen, so fiengen sie auch an es einzusehen, wie ungerecht und unchristlich es war, daß die Geistlichkeit alle Pflicht, und wahre bischöfliche Würde so gänzlich vergas; daher entstanden die Gedanken von der Nothwendigkeit einer Reformation, und endlich bekam man wieder eine Geistlichkeit, die keinen andern Entzweck hatte als Priester zu seyn.

Wer

Wer sollte sich in jenen ältern Zeiten dem Verderbnisse der Geistlichkeit widersetzet haben? wer sollte sie nöthigen ihre eigentliche Pflichten zu erfüllen? Carl der Große war ein mächtiger Regent, und gab herrliche Gesetze wider das Verderbniß, zugleich aber zog er die Bischöfe und Aebte aus ihren Stiften, und ließ sie weltliche Aemter bekleiden. Dasselbe thaten alle Regenten nach ihm, und sie waren genöthiget dieses in jenen unwissenden Zeiten zu thun: sie mußten es auch thun, um sich wider die weltlichen Baronen zu verstärken, wer sieht nicht ein, daß dieses die Männer der Kirche verderben mußte, die nun nicht allein Länder und Reichthum im Ueberflusse besassen, sondern auch gänzlich als weltliche Hofleute und Krieger lebten? Ich frage, wer sich dem Verderbnisse hätte entgegen setzen sollen? antwortet man, der Regent; so verweise ich ihn auf die Schwäche der Carolinger, die vom Lehnswesen bewirkt wurde: auch verweise ich ihn auf die Lehnsaufzüge, die man in der Geschichte eines jeden Landes findet. Nein

keiner war da, der das Verderbniß abwehren konnte, ausser ein Pabst; keiner, der die verderbte Geistlichkeit zwingen, und die verfallenen Sachen der Kirche nur einiger Massen aufrecht halten konnte. Ich glaube es in diesem Buche bewiesen zu haben, daß unser Europa, so wie es die finstere Zeit des Mittelalters hindurch war, eines Primaten nicht entbehren konnte, der das Oberhaupt der Geistlichkeit aller Länder, und der Regierer des Kirchenwesens war. Aber richtig und deutlich muß man sich dieses Europa, so wie es beschaffen war, mit seinen verschiedenen Völkern, und diese Völker mit ihrer verschiedenen Abkunft, ihren Gesetzen, Sitten, ja selbst mit ihren mancherley Sprachen vorstellen: ferner muß man erwegen, daß hier anders, als in Osten, die getrennten Reiche waren, derer jedes seinen Regenten und seine Landesobrigkeit hatte, die unabhängig von andern Ländern waren; daher es darauf ankam, welche Gestalt diese Landesobrigkeit den politischen Sachen und Händeln geben wollte. Woher sollte eine Ein-

heit

heit aus dem allen entstanden seyn, wenn keine gemeinschaftliche Metropole gewesen wäre? und man zeige uns, woher anders die Einheit kam, als von Rom, dieser gemeinschaftlichen Metropole. Demnach mußte denn dieser Pabst der Mann für das Ganze seyn: er mußte in allen Ländern Giltigkeit haben, er mußte eine jede Macht beugen können, die wider Sittlichkeit und Religionswesen fochte. Aber deswegen mußte der Pabst bald der ganzen Gesellschaft kämpfender Baronen Widerstand thun, die sich einander und ihre Könige bekriegten, Reisende beraubten, Kirchen und Klöster plünderten, und das Volk verhöhnten und unterdrückten; bald mußte er sich den Königen entgegen stellen, die, wenn sie entweder selbst Stärke genug hatten, oder wenn sie sich mit den Baronen verbänden, die Beute zu theilen, auf unedle Züge auszogen, und wirkliche Kirchenräuber wurden, indem sie Länder, religiöse Stiftungen, und die heiligen goldenen und silbernen Gefäße der Kirche wegnahmen, oder Kirchenämter ver-

kauften. Bald mußte sich der Pabst einer Geistlichkeit widersetzen, die in ihrem Baronenstolze, und mit ihren ganz weltlichen, ja harten kriegerischen Sitten nicht allein dem rechten Christenthume seine Schönheit und Achtung benahmen, sondern die Menschen auch aufbrachten, alle Geistlichkeit überhaupt zu hassen und anzugreifen. Diese verschiedene Lage der Päbste ziehe man in Betrachtung, und stelle sich die Menschen, sowohl die geistlichen als auch die weltlichen so vor, wie sie waren! Alsdann sage man, ob der Pabst durch apostolische Sanftmuth und Demuth eine Macht erhalten haben würde, die diesen starken wilden, und verheerenden Mächten gewachsen gewesen! Die Geschichte der Päbste kann uns sagen, was die besten und die meist apostolisch sanftmüthigen unter den Päbsten bewirkt haben, und auf diese Geschichte will ich hier verweisen. Wenn nun aber der Pabst die Höhe erreichte, auf der er nur kräftig regieren konnte; wenn er sich stark genug fühlte, alle Macht der Baronen und Bischöfe und Könige be-

zwin-

zwingen zu können: wenn er auf alle Angelegenheiten des Staates Einfluß bekam, und wenn dieses nothwendig war, weil nichts geschätzt oder gehorcht wurde, was nicht ein religiöses Ansehen bekommen hatte; denn was sagte seine Ehre, und was vermogte man mit den Gedanken und Reden von Recht, Tugend und Pflicht? was bekümmerte man sich um das Gericht unterm Volke, oder bey der Nachkommenschaft? wenn nun alles dieses statt fand, wie groß mußte denn nicht sich der Pabst fühlen, und wie sehr mußte er nicht dahin trachten, es zu werden? Konnte es wohl anders seyn, wenn die Zeiten es unveränderlich mit sich brachten, daß selbst die redlichen Männer der Kirche, indem sie das Verderbniß sahen, und es begriffen, wie nöthig es war, daß die päbstliche Macht überschwänglich groß würde, es sich zur Pflicht machten, diese Macht über alle andere zu erhöhen; diese Männer sahen es, daß die Erhaltung der Kirche blos von Rom und den Klosterleuten, die es mit dem Pabste hielten, ab-

hieng. Deswegen aber mußte der rechtschaffene Christ, und insbesondere der rechtschaffene Kirchendiener sich eifrig die Erhaltung des Pabstthums angelegen seyn lassen, und daß das Pabstthum sowohl stark als hochgeschätzt würde. Es ist freylich zu beklagen, daß damals die Zeit der Unwissenheit und des Aberglaubens und der Legenden war, aber das war nun einmal so, und willig nahmen die Menschen die Lehre des Aberglaubens an, durch welche der Pabst als heilig vorgestellt wurde; deswegen konnte es auch gesagt und geglaubt werden, daß Petrus auf Roms Bischofsstuhle gesessen, und daß die Schlüssel des Himmelreiches beym Pabststuhle erblich wären. Deswegen war der Ton in allen Büchern so, daß man jeden Zweig der päbstlichen Uebermacht darauf gründete, daß unser Gott sie verliehen und dieses geboten hätte. Als daher Victor II. Vikar in Italien wird, führt Damian in einem seiner Briefe den Erlöser redend ein, als dem Pabste diese Macht gebend. Deswegen ist Bernard in seinen strengsten Re-

den

den wider die Fehler einzelner Päbste dennoch der eifrigste und abergläubigste Vertheidiger der päbstlichen Oberherrschaft: deswegen heißt der Pabst Dominus Apostolicus, und was ihn sonst groß und heilig machen konnte. Deswegen wurde es Sitte, daß Kaiser und Könige seinen Maulesel führten, und ihm den Fuß küßten, damit sie den Pabststuhl für den Richterstuhl Gottes und der Religion erkennen, und sich dadurch zwingen lassen mögten.

Welche Versuchungen für jeden Pabst, es zu glauben, daß er der wichtigste und vornehmste unter Europens Menschen sey! Doch wer noch nicht genug an dem angeführten hat, woraus er es begreifen kann, daß der Pabst so stolz werden mußte, als er es wurde; so kann der Leser leicht mehr zu seiner Aufklärung zu hören bekommen: das ganze Religionssystem, so wie es in jenen Zeiten gebildet war, gründete sich allein auf die Hoheit des Pabstes, und fiel diese Idee, so fiel das Ganze, oder richtiger gesagt,

das

das Ganze mußte eine andere Gestalt annehmen. Alles gründete sich auf dieselbe, und insonderheit die Vortheile und Erhaltung der sämmtlichen Geistlichkeit: dieses sah man deutlich am Reformationswerke, da nemlich auch die am besten gesinnte Katholiken in dieser Sache nicht nachgeben konnten, indem sie in dem Einem nachgaben, mußten sie die Traditionen und Dekretalen und manche kirchliche Einrichtung für ungiltig erkennen, dadurch aber mußten sie gänzlich von Rom übergangen seyn. Man war vom alten apostolischen Kirchenregimente zuweit abgekommen: ja man hatte nie ein solches in Europa gehabt; denn Europens politische Verfassung war stets dagegen gewesen: man hatte damals eine Einrichtung für sich, die 800. Jahr alt war, und von der sollte man zu etwas ganz neuem übergehen, zu etwas so neuem, daß das Ganze eine veränderte Gestalt hätte bekommen müßen. Deswegen wurde auch der Stoß, den die Sachen durch Luther und Calvin bekamen, so stark, daher der weite Raum zwi-

schen

schen den Protestanten und Päbstlichen: daher die gänzliche Trennung, und daher die Unmöglichkeit, daß sie vereint werden können; aber sollte dieses nicht mehr an der Einrichtung des Kirchenregiments als an den Lehrsätzen gelegen haben? Denn wäre jenes nicht für die Päbstlichen so wichtig, so würden sie schon in manchen Punkten zweifelnd wanken. Doch wozu sage ich noch mehr, um dieses zu beweisen, denn ist es nicht genug, wenn ich die Anmerkung mache, daß die Päbstlichen es lieber mit den avignonischen Päbsten und mit einem Alexander VI. einem Leo X., und Innocenz X., einem Julius II., halten mußten, ehe sie die Ideen der protestantischen Lehre annehmen wollten? Demnach gründete sich also das ganze Religionssystem auf die einzige Idee, daß ein Pabst seyn, nnd Herr über alle seyn müßte. Konnte es denn wohl anders seyn, als daß der Pabst so stolz wurde, wie er es wurde? Aber er mußte es in doppelten Grade werden, als ihm erst Franciskus und Dominikus mit ihren Heeren von Schülern völligen

Ge-

Gehorsam schworen, und als nachher Loyolas Schüler noch weiter giengen, und gänzlich, und nichts anders als seine Diener seyn wollten. Sie bekamen in der Folge die Macht über manchen Regenten, wie einem jeden bekannt ist, und hatten kräftigen Einfluß in die Regierung manches Staates: dadurch erwarben sie sich nach und nach ein schlimmes Gerücht und Haß, aber in jeder Lage war es ihr vornehmster Vortheil, daß der Pabst mächtig wurde, und in grosser Achtung stand.

Sehen wir auf diesen Gang der Begebenheiten, und geben nur den Ausdrücken, deren man sich bisweilen bediente, die Bedeutung, die sie nach dem Sprachgebrauche jener Zeiten hatten; so kann man es schon begreifen, wie man zu dem stolzen Tone kam, den man in den Dekretalen und Bullen höret: es war wirklich so, und es konnte ja gesagt werden, ja es war nach der unglücklichen Beschaffenheit jener Zeiten nothwendig, daß in dem Pabste die Fülle

aller

aller Macht: daß er über jedes menschliche Wesen erhaben sey: daß er alles regieren müsse, und was der Reden mehr seyn konnten, die zwar Verdruß über den Stolz des Pabstes erwecken können, aber auch Mitleiden in jedem, der bedenken will, daß die Sitten und der verwirrte Lauf der Dinge den obersten Bischof, wie jeden seiner Untergeordneten, so weit von allen rechten bischöflichen Wesen entfernten.

Doch warum nenne ich den Pabst Bischof? Er war Fürst seit Carl des Grossen Tagen: er besaß Länder, beträchtliche Länder: die besaß er, und zwar nicht wie Lehen, wegen der er in Vasallenpflicht stand. Aber in dieser Lage mußte er auch seyn, wenn er anders Kraft haben sollte, so zu wirken, als es das Bedürfniß Europens erforderte, und wenn er in diesem Italien bestehen sollte, wo seine Besitzungen von einer Zeit zur andern nicht nur von der Macht des Lehnswesens, sondern auch von Roms Volke und den Normännern und den deut-

schen Königen angegriffen wurden. Ja er war Fürst, und so fürstlich verfuhr er, daß er Sicilien als ein Lehn verschenken konnte: er bezwang die Longobarden mit Hilfe der Franken, und Deutschlands muthige Kaiser durch den Beystand der Normänner: die stolzen Hohenstaufen demüthigte er: über Neapel und Sicilien ward er so zu sagen der Regent, denn hatte Innocenz III. nicht wirklich die Herrschaft über dieses Reich, obschon er nur den Namen eines Vormundes des rechten Erben führte? Nachher als Europa seine neue politische Form bekömmt, als die Staaten sich dem Systeme des Gleichgewichts nähern, als Frankreich und Oesterreich miteinander rivalisiren, und in einen heftigen Streit wider einander gerathen, und Europens Schicksaal von dem Ausfalle dieses Streites abhängt, da wird Italien der Schauplatz des Krieges. Der Pabst wird äußerst wichtig, und die Fürsten unterstützen wechselsweise seinen Thron, auf welchem er als weltlicher Regent saß, und

den

den Ausschlag geben konnte, wennn sichs fragte, wer Herr in Italien seyn sollte.

Wenn nun aber der Pabst zum Fürsten erhöht, und darneben doch wesentlich ein Priester und Bischof war, so mußte es sehr in die Augen fallen, wenn er die Pflichten seines eigenen Standes beyseite setzte. Er konnte keinen Reichthum besitzen: er konnte ihn nicht gebrauchen, ohne sich gleichsam unapostolisch zu bezeigen. Doch so lange Rom Wohlthäterin in der Welt war, so lange die Regenten, wie ein Karl, ein Alfred, bloß in der Absicht dahinzogen, um ihren Segen von daher zu bekommen, und nun diesen Segen, daneben aber auch noch manche Ideen bekamen, die ihrem Volke zum Nutzen und Frömmigkeit gereichten: so lange dies so war, freute man sich über die Würde und Herrlichkeit, die Petri Nachfolger umgaben. Auch wurden in dieser Zeit Mißionäre ausgesandt, und die Völker erleuchtet: auch genossen die bedrängten Christen, und die nach Rom wandernden Pil-

grime milde Unterstützung von Roms Bischofe, und dieses Rom war gleichsam eine zärtliche Mutter: auch waren dermahlen die Legaten genügsame Männer, wie z. B. Bonifaz und manche andere; wie sehr sich die Scene aber veränderte, habe ich in dem vorhergehenden hinlänglich gezeigt, da ich mit Redlichkeit die päbstliche Hierarchie so vorgestellt, wie sie wirklich gewesen ist. Da saß der Pabst in dem fruchtbaren und unter dem heitern Clima liegenden Italien: was noch von Hoheit sowohl in Gedanken, als auch in Lebensart und in Kunstarbeit übrig war, blieb stets zu Rom: stets blieb diese Stadt die stolzeste in Europa, solchemnach führte schon dies allein zur Weichlichkeit und Ueppigkeit. Aus den übrigen Ländern Europens flossen auch Reichthümer dahin: Gold und Silber war es, was man in die Lade Petri legte, und davon konnte der Pabst, nebst seinem Hofe und seinen Cardinälen, schon prächtig werden. Nachher eröfnen sich neue Quellen des Reichthums durch die Gemeinschaft mit Griechenland: hierdurch

ent-

entsteht Handel und griechische Lebensart, das heist, die prächtig von seinem Geschmack und wollüstig war. Durch die Kreuzzüge gewann man übermässigen Reichthum, denn man holte nicht nur Gold und Kostbarkeiten, Reichthum aus Osten, welches alles über Italien, als den Platze der Niederlage, gieng, sondern Italiens Völker gewannen auch beträchtlich bey dem Durchzuge der grossen Kriegsheere. Man weiß, daß ein einziger Transport Venedig 85000. Mark Silbers einbrachte. *) Sie gewannen aber auch annoch alles, was die unterweges sterbenden Pilgrimme hinterliessen. **) Unter allen diesen Reichthümern, unter den vielen stolzen reichen Städten, wie Mayland, Venedig, Pisa, Lukka, Genua, Brescia, Como und Amalfi, erhub sich Rom, und mußte sich erheben, wenn es sein Ansehen behalten sollte. Aber der Pabst sollte der vornehmste in Rom seyn, und er

*) Murator. hist. VII. A. 1203.

**) Ibid. ad A. 1187.

war wirklich Roms Fürst seit der Zeit, da Innocenz III. während der Erledigung des Throns nach Heinrich des VI. Tode sich den Eid der Treue und der Pflicht von dem Präfekt, dem Rathe, und den übrigen Beamten der Stadt schwören lies. Unter solchen Umständen mußte also ja wohl Pracht den Pabststuhl umgeben, und kann man nicht schon allein daraus auf seinen Reichthum schliessen, was wir wissen, daß er aus Sicilien gewann. Robert Guischard verband sich schon jährlich zwölf Pfenninge von jedem Gespanne Ochsen im Lande als Lehnsschätzung zu geben. *) Innocenz III. aber bedingt sich dafür, daß er die Vormundschaft für den Sohn der Constantina übernimmt, jährlich 30,000. Goldstücke zur Erkenntlichkeit. **) Wenn man dieses bedenkt, und man darneben berechnen will, was Roms Patrimonialländer, und was die Erbschaft der Mathilde hat einbringen können, wer

*) Murator. l. c. Tom. VI. ad A. 1080.
**) Ibid. Tom. VII. A. 1198.

wer kann sich alsdann über des Pabstes Reichthum, Pracht und Ueppigkeit wundern? und wenn nun Männer von den vornehmsten italiänischen Familien, wenn junge Männer aus diesen Familien auf den Pabststuhl stiegen; Männer, die in allen Arten des Wohllebens erzogen waren, was konnte man sodann anders erwarten, als was man in dem päbstlichen Pallaste sah? Es ist also in dieser Erscheinung nicht das Geringste, worüber man sich wundern dürfte, und dieses ist es, was ich habe faßlich zu machen gesucht.

Die Päbste wurden stolz, übermüthig, prächtig, finanzirten auf eine unedle Weise: einige von ihnen wurden sogar böse Männer und ihre Sitten schmuzig. Ich will noch mehr sagen, daß nemlich die Hierarchie des Pabstthums eine Erscheinung ist, die den Christen völlig niederschlägt, der den wahren Geist seiner Religion kennt, und es durchgedacht hat, welche Glückseligkeit es einzelnen Menschen, und den in bürgerlicher

Verbindung stehenden Völkern verschaffen mußte, wenn sie sich an die Gebote des Hauptlehrers hielten, und darnach ihre Handlungen einrichteten. Man darf nicht Protestant seyn, um es einzusehen, zu welchen Ungerechtigkeiten das päbstliche System die Menschen verführt habe; redliche Katholiken haben wehemüthig über dieses Unheil geklagt, und haben in manchem Buche den Wunsch gethan, daß das Pabstthum dahin eingeschränkt werden mögte, daß eine Primatie in der Kirche wäre, um Einigkeit und Ordnung zu unterhalten, doch ohne die Kirche zu einer Monarchie zu machen, und dem Gewissen ein Joch aufzulegen. Wenn nun aber die Päbste hiervon abwichen, und die Hierarchie des Pabstthums gleich manches Unheil und manche Erniedrigung des Menschen veranlaßte; so wollen wir doch jedem einzelnen Pabste das Recht wiederfahren lassen, daß ihm zukömmt. Hat er als ein guter Mann seinen Bischofsstuhl bekleidet, hat er geglaubt recht zu handeln, wenn er päbstlich handelte: ist er hingerissen

wor-

worden von den Umständen: hat er den weltlichen Fürsten harten Widerstand thun, ja streben müssen sie zu demüthigen, damit sie nicht das ganze Kirchenregiment unter die Füsse bringen mögten; hat ihn die Verlegenheit, worin er sich befand, geschmerzet; hat er gleichfalls mit Unlust und wahrer Bekümmerniß gefühlt, daß die Einrichtung der Kirche verdorben war, und daß der Hochmuth und die Habsucht der Cardinäle und der übrigen Prälaten eine Verbesserung unthunlich machten. Ja finden wir in der Geschichte, daß einer, daß mehrere Päbste etwas von dem, was ich hier hergerechnet habe, oder etwas anders eben so edles und priesterliches gedacht und gefühlt haben; so wollen wir uns freuen, daß wir dieses sehen, und froh seyn, es zur Ehre der Menschheit, aber auch zur Ehre unsers Christenthum erzählen zu können: denn gereicht es demselben nicht zur Ehre, zur grossen Ehre, wenn die Päbste, so wie sie von Versuchungen umringt, und zu mehr als fürstlicher Würde erhöhet waren, den-

noch die redlichste Demuth verbunden mit dem redlichsten Eifer für die Wohlthat der Menschen verwiesen? Hart wurde ihm zugesetzt, dem redlichen Manne, unserm Luther, und mit Bitterkeit verfolgten sie ihn. Er mußte in völliger Kraft einhergehen, wenn er anders sein Werk ausführen sollte, daß die Hierarchie fallen konnte, obgleich ein Carl V. sie unterstützen wollte. Er lebte in Zeiten, wo Rom einem jeden, der eine Seele und einen Willen zu denken hatte, abscheulich war: in den Zeiten, da Alexander der VI. seine fünf Kinder mit der Vanozza hat, wo er mit seiner Tochter Lukretia buhlte: wo er seinen Sohn Cäsar Borgia zum Mitgehilfen aller Schandthaten gebrauchte. In den Zeiten lebte Luther, da Leo X. so wollüstig ist, als man sichs nur vorstellen kann, daß ein junger feuriger allzeit in der Welt erzogener und mit der Welt anhängender Südländer es seyn mag: in den Zeiten, da Paul IV. trotz allem, womit Vernunft und Moralität, und wahre Politik das Phantom der päbstlichen Hierar-

chie

chie drohete, sich dennoch weigern darf, Ferdinanden für einen rechten deutschen König zu erkennen, und dieses aus Gründen, die man hätte von einem Hildebrand und in dem finstern XI. Jahrhunderte erwarten sollen; aus dem Grunde nämlich, weil protestantische Fürsten Theil an seiner Wahl gehabt hätten, da doch kein anderer, als der Pabst, wählen müsse. In solchen Zeiten, und in dieser Lage lebte Luther, der köstliche Mann, und daher konnte er wohl von seinem feurigen Geiste hingerissen werden, die Päbste hart anzufallen, und ihrer aller Feind zu seyn scheinen. Aber in seinem Betragen, und in seiner an grossen Zügen so reichen Geschichte sind dieses nur wirkliche Kleinigkeiten, daß er hart und heftig gegen diejenigen ist, die er zu bestreiten hat: daß er strenge und hart als Mönch ist, der aus seiner Zelle herausgeht; doch warum sollen wir an einen Mönch denken, wenn wir den kernvollen Mann sehen, wie er da steht, und so frey und feyerlich auf dem Reichstage in voller Versammlung vor Kaiser und

Fürsten redet? mir ist er ein Streiter in seiner Laufbahn, und wenn ich seine Thaten sehe, was kümmerts mich denn, daß er nicht weich und fein in seinen Ausdrücken gewesen? lebte er nicht in den Tagen, da man die Sprache seines Landes noch nicht zur Feinheit modellirt, aber dadurch vielleicht auch vieles von ihrer ursprünglichen nordischen Stärke geraubt hatte? Warum macht man so viel daraus, daß Luther bitter gegen den Pabst war, und warum vergißt man, daß der Pabst durch eine Ungerechtigkeit nach der andern, den Mann nöthigte, ihm den Gehorsam aufzusagen; dahin mußte es ja wohl kommen, wenn der Pabst das Todesurtheil über ihn fällt, da Luther glaubte, und mit Recht glauben konnte, daß er nichts lehrte, als was die Schrift enthielt. Weniger als was Luther bewirkte, würde der sanfte, und wegen seiner Sanftmuth liebenswürdige Melanchton bewirkt haben, und mit wie vielem Fug dieser weise Mann auch die Folgen davon befürchtet haben kann, daß den Fürsten die Suprematie

über-

übertragen wurde; so führte die unglückliche Verfassung, worinn sich die Sachen befanden, es doch mit sich, daß es mit dem Pabste und aller geistlichen Suprematie zum völligen Bruche kommen mußte. Daß Luther der Mann war, der sich dazu schickte das Werk auszuführen, hat der Ausgang bewiesen, und sein Andenken sey uns feyerliche Freude, sey uns in Ehre und Segen.

Wir andern aber haben keine Rolle auszuführen wie die seine. Der Mann war Kämpfer, und der Sieg ist gewonnen: warum wollen wir denn Stolz oder Bitterkeit in unserm Triumphe zu erkennen geben? Bringt nicht ein billiges Urtheil über Personen, verbunden mit anhaltender und kräftiger Stärke gegen das päbstliche System unsrer protestantischen Religion die meiste Ehre? Ja, und das sollten wir durch die Reformation gewonnen haben, wenn wir sonst den völligen Nutzen davon geniessen wollen: wir müssen recht philosophische Menschen geworden seyn, aber als solchen ge-

bührts

bührts uns auch über Nationalhaß und Nationalstolz hinweg zu seyn.

Es ist allerdings eine schwierige Sache, die Wahrheit in der Geschichte der Päbste auszumachen, und behutsam mag der Protestant sie durchgehen, damit er nicht leichtgläubig werde, oder indem er sich von undurchdachten Religionseifer hinreissen läßt, den Nebenmenschen Unrecht thut, oder unserer protestantischen Religion Unehre macht. Man sage dawider, was man will, so bleibe ich bey dem Gedanken, und bleibe männlich dabey, daß wir Protestanten uns über allen Religionshaß wegsetzen wollen: wir wollen uns mit einem reinen und richtigen Verstande an das Gebot halten, kein falsches Zeugniß zu sagen: dahingegen von allen eine gute Meynung haben und gut sprechen, und so viel wir können alle Dinge in der besten Meynung nehmen: wir wollen mit reinem und richtigem Verstande, so sehr es uns möglich ist, das Gebot und Beyspiel des allersanftesten und allerweise-

sten

sten Lehrers befolgen. Ja auch in diesem Stücke wollen wir uns über jeden Jesuiten, und jeden andern harten Katholiken, selbst über einen Bossuet, und andere, die durch Gelehrsamkeit und Scharfsinn und schönen Vortrag berühmt geworden, erheben. Laßt sie jeden Zeugen des ganzen Mittelalters wider das Pabstthum zum Manichäer machen! Laßt sie so mit den Albgensern, Wiklefiten und andern verfahren! Laßt sie die Hußiten und die Brüder ihrer Gemeine vorstellen, als wenn sie sich die schändlichsten Laster erlaubt hätten: was ist dies anders, als eine Wiederholung dessen, was die Christen in den ältesten Zeiten der Kirche erleiden mußten: und mögten wir Protestanten selbst uns untereinander nur nicht eben so blind und bitterlich gehaßt, schlecht voneinander gesprochen, und uns eben so sehr beschimpft haben. Wenn es bekannt ist, was sogar von den Schülern des köstlichen Mannes Spener gesagt ist: wer es weiß, wie Luthers Anhänger gegen Calvins und Zwinglins Anhänger gesprochen und gehandelt haben

ben, der wird mich verstehen, ohne daß ich mich weiter erkläre. Ich komme zurück zu der Ermahnung, weder den Pabsten Unrecht zu thun, noch uns selbst damit zu verunehren, daß wir alles glaubten, was zu ihrer Unehre gesagt ist. Sie hatten Gegner von mancherley Art, und die Protestanten sind nicht die einzigen, die ihnen in ihrem Zorne die größten Verbrechen angedichtet haben. Sie haben mancherley Gegner gehabt: bald war es ein einzelner Mann, den sie unzufrieden gemacht hatten, wie ein Benno, der Gegner Gregors des VII. und da soll Gregor ein Zauberer seyn, und mit Mathilde in Buhlerey leben. Bald hören wir die Griechen in ihrem Hasse wider den obersten Bischof der lateinischen Kirche, und wie oft sind die Griechen nicht unwahrhaft! Bald tritt das mit Rom rivalisirende Ravenna und Mayland auf, wovon die Chronik des ältern Landulfs ein Beyspiel ist. *) Bald waren die Anhänger der deutschen Könige uns

*) Murator. Rer. ital. Tom. IV.

unwahrhaft in ihrer Heftigkeit wider die Päbste, wovon man ebenfalls Beweise genug findet, denn wenn die Anhänger eines Friedrichs I. und eines Ludwigs von Bayern auch vollkommen Recht hatten sich über den Hochmuth des Päbstes zu ärgern, so waren sie doch zu geneigt ein schlechtes Gerücht von demselben zu verbreiten, so wie sie manches von den Gebrechen ihrer Herren verheelten. Doch was die Geschichte des Pabstthums am unsichersten macht, das sind die Erzählungen der wenig aufgeklärten und leichtgläubigen Mönche, in welchen sie in ihrem Eifer für Rom oft vorstellen, was niemals statt fand, oder die Sachen so sehr verfälschen, daß die Erzählung ganz irreführend wird. Wer kann zum B. glauben, daß Cölestin III. die Krone zwischen beyden Füssen gehalten, und sie so dem vor ihm knienden Heinrich VI. aufs Haupt gesetzt, gleich darauf aber wieder abgestossen habe, um seine Macht zu beweisen; gleichwohl kömmt diese Erzählung zuerst von einem

ei-

eifrigen Päbstler. *) Dieses sollte jener stolze Hohenstaufe, jener Heinrich an sich im Angesichte seines ganzen Heers geschehen lassen? er, der seine Absichten auf die Herrschaft über ganz Italien gerichtet hatte, weil er mit Constantia, Erbin von Sicilien, vermählt war; doch es sind ja auch andere Schriftsteller genug, die der Erzählung widersprechen. **) Wer kann ferner an die Legende glauben, daß Alexander III. bey dem Vergleiche mit Friedrich I. in Venedig, ihm, da er niedergekniet war, den Fuß auf den Hals gesetzet, und sich dabey der Worte bedienet habe: Ottern und Schlangen selbst zu treten? Man muß diesen Friedrich I. nur wenig kennen, wenn man dieser Erzählung Glauben beymessen kann. Besser sehen wir, was er für ein Mann war, wenn wir hören, daß er bey eben die-

*) Hoveden Annal. ad A. 1191. Item Baron. Annal. ad N. 2.

**) Cronicon Reichenberg Romæ honorabiliter est coronatus. Cf. Murator. histor. Tom. VII. A. 1191.

diesem Vergleiche auf funfzehenjährige Einkünfte von den mathildischen Ländern Anspruch machte, und daß er die Grafschaft Bentimore verlangte, ob sie gleich an Roms Bischofsstuhl geschenkt war.*) Wenn Baron wider Paskal eifert, weil dieser nicht Heinrich IV. in den Bann thun wollen,**) und ihn deshalb auf das höchste tadelt; so sehe ich an dem Paskal den redlichen Mann, der sein eidliches Versprechen nicht brechen will, das er Heinrichen gegeben hatte, sondern sich lieber bittern Vorwürfen und der Beschimpfung unterwirft, die er leiden mußte; denn wurde er nicht so gar ein Ketzer genannt! und wurde nicht die Akte des Vergleiches mit dem Banne belegt, wie ich schon oben erzählet habe?

Es ist mein beständiger Wunsch die Begriffe meiner Leser zu berichtigen, und vor-

*) Murator hist. VII. ad A. 1177.

**) Annal. ad A. 1112. Magnam ipse sibi notam inussit.

vorzüglich diejenigen Begriffe, die auf die moralische Beschaffenheit des Herzens Einfluß haben können; deswegen beharre ich annoch bei dieser Materie, die ich vor mir habe; ist Licht und Kraft in meiner Rede; so halte ich meine Nebenmenschen, die mich hören, davon ab, ungerecht zu urtheilen und intolerant zu werden; ein einziges solches Gefühl, daß in einer guten Seele erweckt wird, kann den Schriftsteller mehr mit sich zufrieden machen, als wenn er eine noch so grosse Masse von Gelehrsamkeit zusammengehäuft hätte; was wird aber außer dem die Geschichte, wenn nichts als e ne nackte Erzählung mitgetheilt wird. So will ich denn freymüthig wider das jenige reden, was uns verführen könnte, hart und ungerecht in unsern Urtheilen über das Pabstthum zu seyn, und niemand sage, daß ich von meinen Plan abweiche, wenn ich hierbey verweile; ich thue es nicht, denn mein Plan ist dieser, und diesen allein zuzeigen, daß es keinen Ort in der Christenheit, noch eine Zeit des Christenthums gegeben habe, wo

man

man nicht etwas findet, womit man sich trösten, worüber man sich freyen, woran man Gottes Gutthätigkeit erkennen kann.

Sollte nicht ein jeder historischer Schriftsteller getreulich bedenken, daß er ein einzelner Mann, oft weit von dem Orte und noch weiter von der Zeit entfernet ist, wovon er handelt; wie mancher uns verborgene Unstand ist daher nicht, der die Entwürfe und Handlungen der lange vor uns und weit von uns lebenden Menschen bestimmt haben kann? Sie, jene Päbste, über die wir unser Urtheil fällen, befanden sich auch in ganz besondern Lagen: und überhaupt, wenn sie als die Obersten der ganzen Kirche gehandelt haben: wenn sie ihre Dekrete als Gesetze gaben, wodurch dem Verderbnisse der Sitten Einhalt gethan, oder eine neue Handlungsart bewirckt werden sollte; so müssen wir ja die Zeit kennen, an der den Menschen diese Gesetze gegeben wurden, falls wir sonst aufrichtig von der Schücklichkeit der Gesetze und dem Bedürfnisse der Zeit urtheilen wol-

len. Es liegt mir in der That fast die Furcht am Herzen, daß ich selber in meinem Buche in dieser Hinsucht gefehlt haben kann, und wie gern will ich ein jedes von meinen Urtheile wiederrufen, von dem ich sehen werde, daß es zu eilfertig gefällt, oder nicht genug auf deutliche und hinlängliche Kenntnisse von der Beschaffenheit der verflossenen Zeiten gegründet ist. Ich kenne meinen Haß gegen allen Despotismus, und mir ist bekannt, daß der Pabst despotisch regierte, deswegen könnte es geschehehen seyn, daß ich zu willig eine Idee ergriffen, und zu bald einer Erzählung Glauben beigemessen habe, durch welche das Pabstthum verliehren mußte. Man zeige mir den Feher, und man wird an mir einen redlichen Forscher der Wahrheit finden.

Ja es ist Wahrheit, und laut sag ichs mit Freuden, daß wenn es einen einzelnen Pabst, oder eine einzelne päbstliche Handlung beträfe, die unsere Achtung verdient, und die uns Freude verschaffen muß, in Wahr-

heit

heit viele dergleichen angeführt werden könnten. Wie vieles Gute läßt sich nicht von einen Gregor I. von einem Leo dem Grossen, von vielen andern sagen, die ich hier nicht herrechnen kann Aber wir wollen Mariell II. nicht vergessen, der redlich und mit gerührtem Gemüthe gestand, daß er es fast nicht begreife, wie ein Pabst seine Seele erretten könnte; *) noch weniger wolen wir den ehrlichen Hadrian VI. vorbeigeshen, der in seiner merkwürdigen Instruktion an seinen Gesandten Cheregat über das Verderbniß der Kirche klagt, und die Aufhebung der Mißbräuche sowohl wünscht als, auch verspricht. **) Aber dieser ist der redliche Ha-

*) Onuphrius vita ejus.

**) Rainald. Annal. Tom. XX. ad ann. 1522. n. 70. Scimus in hac sancta sede aliquot jam annis multa abominanda fuisse; abusus in spiritualibus excessus in mandatis, omnia denique in perversum mutata: nec mirum, si ægritudo a capite in membra, a summis Pontificibus in alios inferiores probatos descenderit — qua in re, quod ad nos attinet, pollicearis, nos omnem operam adhibituros, ut primum curia hoc, unde forte om-

drian, von welchem der Cardinal Pallavicin sagt, daß er ein tröstlicher Priester, aber nur ein mäßig guter Pabst gewesen. Sollte man diese Päbste voriger Zeiten etwa nicht kennen; so hat Europa gesehen was für achtungswürdige Menschen in unsern Tagen auf dem Pabststuhle gesessen sind. Dieses kann man mit Grunde glauben, daß Cardinäle und Jesuiten und römische Politik Benedikt XIV. und Clemens XIII. of genöthiget haben ihre ihnen eigene Denkart zu verläugnen.

So wollen wir einzelne Päbste beurtheilen, und ein jeder von ihnen muß in Absicht auf die Lage betrachtet werden, worin er sich befand. Anders ist es aber mit dem päbstlichen Regierungssystem: von diesem sagt die Vernunft, und noch stärker das

ne hoc malum processit, reformetur, ut sicut inde corruptis in omnes inferiores emanuit, ita etiam ab eadem sanitas & informatio omnium emanet.

das rechte Christenthum, daß es sich an den vornehmsten Rechte der Menschen vergriff; es macht sie sklavischträge, und sklavischdemüthig: es ist auf despotismus gegründet, und sogar hierin verlangt der Despot Gehorsam, daß die Seele nicht forschen, nicht urtheilen, sich nicht erheben soll; denn beruht nicht das Pabstthum auf der Grundmauer, daß man der Tradition gehorchen soll? aber was ist die Tradition anders als überlieferte Menschenlehren und Gebote. So bekömmt die Geistlichkeit die Herrschaft über die Menschen, das Ansehen der Geistlichkeit aber concentrit sich in dem Pabste, und was muß also dieser nicht werden? o das häßliche System, nach welchem alle Moralität in der Ausübung einiger einzeln Handlungen gesezt wird, und man so unbekümmert ist, welche Finsterniß und Verwirrung im Verstande, und welche Kleinheit, welcher Schmutz, welche Bosheit in den Wünschen seyn kann. Wenn die Seelenmessen alles thun konnten: wenn der Priester das Schicksal der Verstorbenen ändern:

wenn man für Gold Absolution bekommen konnte, was war denn die Religion? und konnte man sichs nicht damals kaufen, daß das Schicksal jenseits des Grabes nicht dem Betragen diesseits gemäß, sondern man dahingegen für Gold selig wurde? Dieses hat die katholische Religion viele Jahrhundert gelehrt: hat die Reformation den Nebel der Zauberey durchbrochen; so giebt es doch noch sowohl Länder als Menschen, die jenen groben päbstlichen Lehren anhangen. Deswegen ist das Pabstthum, wie ich schon vorhin gesagt habe, und wie man sich stets errinnern muß so unglücklich, es kann keine von seinen Foderungen aufgeben, weil es sodann mit der einen alle aufgeben müßte, denn ist nicht die Lehre von der allgemeinen Primatie der Grund, worauf das ganze gebaut ist? und ist es demnach nicht diese Idee, mit der man anfangen muß, wenn eine Verbesserung geschehen sollte? Aber was würde aus dem ganzen Gebäude, wenn der Pabst für nichts anders gehalten würde, als was er war, ehe ihn die Dekretalen zum

Mo-

Monarchen machten, und ehe er Richter über die Bischöfe, Völker und Könige ward. Deswegen wird es erst spät wirken, was Febron so muthig und redlich einem Gregor, einem Leo, einem Augustin, einem Bernhard, einem spätern Geson und andern nachspricht. Deswegen sind die Päbste so unglücklich, wenn sie redliche Männer sind, denn stark ist die Probe, und wer darf so viel Zuversicht auf sich selbst setzen, daß er es für leicht halten wollte in dieser Probe mit Sieg zubestehen? Alles sollten die Päbste aufopfern, wenn sie nachgaben; ja alles, denn was würde aus ihrem System, dieser Erfindung der Menschen und das Christenthum verfälschenden Erfindung, wenn von einem seiner Theile zugegeben würde, daß es wieder Recht und Wahrheit; alsdenn gestände man es der Vernunft und Offenbahrung zu, Richter zu seyn, nimmt man aber diese zu Richtern, so verwirft man das Ganze, denn in dem ganzen System der päbstlichen Hirarchie und Politik ist nichts wahr, nichts recht; ich verstehe

nur in dem päbstlichen Systeme den fremden Zusatz zu der Lehre des Christenthums, wodurch er Pabst geworden ist, was er die vielen Jahrhunderte hindurch war, und was er annoch den Jesuiten mit dem abergläubigen Katholiken ist, nämlich Monarch in der Kirche.

Unglückliche Männer sind die Päbste, wenn sie denckende und redliche Männer sind, denn wie viele Mächte verbanden sich, sie zu zwingen, daß sie der Wahrheit keine Ehre geben möchten; ja Heldenmuth mußten sie besitzen, um zwischen diesen beiden Dingen zu wählen, entweder Pabst oder Protestant zu seyn, und wenn sie nun auch den Muth dazu hätten, was erlaubt denn nicht die Lehre der Jesuiten gegen die Ketzer? was würde diese also nicht gegen einen Pabst erlauben, der von dem päbstlichen Systeme abwiche? Hier in unserm Europa aber war Italien eine lange Zeit das Land der Giftmischungen, und in diesem Lande leben die Päbste.

Laßt

Laßt uns nun wieder einen Blick auf das Ganze zurückwerfen, aber aus einem andern Gesichtspunkte. Wäre der Gegenstand, den ich zur Uiberschauung darstelle, klein oder unwichtig; so müßte ich Unzufriedenheit in dem Leser erwecken; aber mein Gegenstand ist nicht klein, und er verdient von jeder Seite angesehen zu werden: mein Gegenstand ist die Modification der europäischen Sitten; die ganze Bahn, auf welcher Europa fortgegangen ist, und daneben, daß uns das Christenthum alle bürgerliche und politische Wohlfart gebracht hat. Wenn ich mir meine Materie in dieser Hinsucht vorstelle, so wie sie alles dieses in sich faßt; so bekomme ich Muth, und ich kann nicht befürchten zur Last zufallen, oder überdrüssig zu werden, ausser für die, denen es lästig fällt, wenn man die Zusammenkettung der Ursachen, und ihre partiale Wirkung durchgeht, um zuletzt den Quolienten aus ihnen allen zufinden. Ich habe nur mit Denkenden und solchen Männern zu thun, die rechnen können.

Ein

Ein grosser Theil von unsern Europa ist von der Art, daß seine Bäume keine Frucht tragen zur Nahrung des Menschen: Daß sich diese Bäume gern ausbreiten, und dicke grosse Waldungen bilden, wodurch des Landes zum Ackerbau wenig wird. Ferner bringt dieses Land keine Kräuter, keine Wurzeln, kein Korn zu Brod herfür, ohne daß die Erde mühsam bearbeitet, und Saamen darein geworfen wird, den wir aus andern Ländern bekommen haben. Aus diesen physikalischen Ursachen leitet der Dencker es her, daß in Büchern von den Alterthümern des nördlichen und östlichen Europens weniger vom Brode zur Nahrung, als von Viehzucht geredt wird. Dieses ist aber eine offenbare Gleichheit sowohl mit dem tatarischen, oder nordasiatischen Clima, als mit den dortigen Sitten. Wenn nun Land und Luft und Sitten so waren, wie ich so eben gesagt habe, wenn der Ackerbau schlecht betrieben wurde, weil er sehr mühsam war: wenn ferner die Völker kein Verkehr unter einander hatten, und nur weni-

ge Dinge zu vertauschen waren; so waren weder Handel noch Nahrungswege: wenn weiter die Körper stark waren, und keine Polygamie statt fand; so mußten sich die Menschen in dem Grade vermehren, daß die wenigen fruchtbaren Länder ihnen zu enge wurden. Dieses führt uns auf die Ursache, die es erklärt, warum die heutigen Auswanderungen von dem nördlichen Theile unsrer Erde geschahen. Aber diese auswandernden Menschen waren stark; waren Jäger, Fischer, also mit Gefahren und mit dem, was Muth erfodert, bekannt: sie waren entweder Krieger zur See oder zu Lande, und sie zogen von ihrer Heimath aus mit dem Schwerdte an der Seite. Wenn sie nun wohin kamen, und milde Luft, ein lustiges und geräumiges Land vorfanden; so wollten sie in diesem neuen Lande bleiben; fanden sie nun aber, wie geschehen mußte, ein Volck, das Ackerbau trieb, und ein so vertheiltes Land, daß nichts mehr übrig war; so wurden sie Räuber, denn was die andern besassen, mußten die neuen Ankömlin-

linge rauben: sie wurden deswegen gehäßige Herren, und mußten fortfahren Krieger zu seyn: es mußten also die Eingebohrnen des Landes gezwungen werden für sie zu arbeiten: aus ihrer Heimath kommen sie als Männer, die einander am Stande gleich waren: sie waren gleiche Gefahren durchgangen, und deswegen wollten sie keinen Herrn über sich dulden, wollten keinem gehorchen; Hierdurch läßt sich das Lehnswessen, nebst seiner Anarchie und der Geringschätzung der Menschen, erklären, hi rmit ist es auch erklärt, wie die Staaten unsers Europa vom Anfange an gebildet worden. Ob es mit der Bildung dieser Staaten anders und besser hätte zugehen können, davon ist hier nicht die Rede. Aber nun gieng es so zu, und im Grunde war es eben so mit Italien, Gallien, Brittanien, dem grossen Deutschland, und dem weit ausgedehnten Norden; denn was ein ankommender und sich niederlassender Haufen an dem einem Orte that, das thaten König und Krieger an einem andern, wenn sie die Ein-

rich-

richtung des Staates verändern wollten, und solchergestalt entstand überall das Lehnswesen.

Die Grundmauer, auf welcher dieses Lehnswesen aufgeführet wurde, war die Geringschätzung der arbeitenden Menschen, das ist, des Volkes; eine unvermeidliche Folge dieses Lehnswesens aber war die Vervielfältigung der Herren: hiermit war nun wiederum die Verwirrung des Faustrechtes und der Regierung unzertrennlich verbunden. Hier und an keiner Stelle meines Buches deklamire ich, sondern suche nur Wirklichkeiten vorzustellen. Ich sahe, daß unser Europa während des Mittelalters, und in Hinsicht seiner politischen Verfassung sich nichts zu rühmen hat, als seiner derben Krieger, und daß es des Falls, wo sich diese Streiter niederliessen, alles überall in kleine Reiche und Lehen zertheilt wurde; aber ich sahe auch, daß diese Gleichheit zwischen Heerführern und Kriegsgenossen, oder zwischen König und Baronen uns vor dem

asiatischen Despotismus bewahrte, so wie sie bewürkte, daß die Länder bebauet wurden. Deswegen habe ich stets meine Lust daran, jene Zeiten zu durchdenken, denn ich sehe das Gute neben dem Bösen: sehe Europa stets vorwärts rücken: sehe hierin die heilsame Würckung unsrer kräftigen Religion: sehe auch unsern Gott mit seiner Regierung dazwischen kommen, weil wir diese unsere Religion von ihm bekommen, so wie jede besondere und heilsame Abänderung der Welt und unserer Gattung von ihm kömmt. Dieses werde ich nachher ausführlicher auf das Lehnswesen anwenden, wenn ich davon handle, und dann werde ich auch zeigen, wie die Lehnsverfassung durch das Christenthum so modificirt wurde, daß dadurch ein Schritt weiter auf der zu durchlaufenden Bahn geschah. Ja sie wurde von Christenthum bezwungen, jene krigerische auf Krieg gegründete und des Falls ihrem Wesen nach unterdrückende und die Freyheit des Volkes aufhebende Verfassung. Aber geschieht nicht ein jeder Fortgang zur Wohlfart unv Eh-

ren

ren durch Zwang, wie wir davon sowohl an dem feinen lustigen Athen, als an den Wüsten der Wilden Beweise sehen. Durch Zwang müssen die Menschen vorwärts getrieben, durch Zwang müssen sie gehindert werden, zurückzugehen, und dieser Zwang muß von aussen kommen: anders ist es nicht mit der moralischen und intellektuellen Welt auf unserm Erdballen. Wenn der Zwang nun statt gehabt hat; wenn er jetzt kömmt und wenn er in spätern Zeiten für unsere Brüder von aussen kommen wird; so wollen wir an jetzt, und sie sollen zu ihrer Zeit ihn erkennen und ehren, der alle Mächte hervorgebracht, und alle Mächte nach seinen Willen lenken kann; ihm sey Dank gesagt für das Kleinere und das Grössere: für sokratische Lehre sowohl, als auch für das Christenthum: für einen Bako, einen Leibnitz, einen Montesquieu und einen Moser, wie für einen Luther und Melanchton, für einen Sarpi, einen Febron, sowohl als auch für einen Jerusalem und einen Michaelis; für jede Oekonomie, jede Abänderung, je-

de einzelne Begebenheit; die die Wohlfahrt und Veredlung unsrer Gattung bewirkt: für ein jedes dergleichen sey ihm unserm Regierer Dank gesagt; denn wider seinen Willen kann nichts geschehen, und ohne seinen Willen wäre weder Kraft noch Wirkung; wäre keine Natur.

Unsere europäische Väter erfochten sich Land, und machten ihr Eigenthum daraus, wenn sie Herren geworden waren. Sie stritten wider einander, und überall war das Faustrecht; die Gesetze hatten keine Kraft, sondern nur die Stärke des Arms. Sie erstritten sich ein Land, aber sie fuhren auch fort zu streiten: doch sollten sie leben, und wollten sie in diesen Ländern leben, wollten sie nicht länger zu Lande und Wasser auf Raub ausziehen; so mußten die andern ihnen die Frucht des Landes verschaffen, und weil dies eine mühsame und geringgeschätzte Handthierung wurde; so mußte der Mensch an den Pflug gebunden werden, wenn er ihn nicht ver-

lassen sollte: er ward Knecht, freylich nur ein Leibeigner wegen der Hinzukunft des Christenthums, das dem Menschen und seinem Leben einen Werth gegeben hatte, aber gebunden und sclavisch gebunden war dennoch der, welcher die Erde für Krieger bauete. Was wurde nun aber das Correktiv wider unumschränkte Gewaltthätigkeit gegen die Geringern, und gegen die unumgeschränkte Vertilgung unter denen, die sich für einander gleich hielten? das war der Landfrieden, und der Bischofsstab, daher das alte wahre Sprichwort, das während der langen Lehnszeit galt, und noch itzt gilt, wo ein Rest von diesem Lehnswesen übrig ist, daß unterm Bischofsstabe gut wohnen sey.

Unvollkommen, ja falsch ist der Begriff von den Lehnszeiten, wenn man sichs einfallen lassen kann, eine Lobrede auf sie zu halten. Ich bin hier in Verlegenheit, denn es sollte gewiesen werden, wie die Sitten der Lehnszeiten beschaffen waren,

damit man sehen könnte, in wie fern die Hierarchie sie modificirte; aber es gehört zur Materie von Lehnswesen von Sitten ausführlich zu handeln, und deswegen könnte ich leicht dazu kommen, das zu wiederholen, was hier angeführt ist. Deswegen verlange man hier keine Ausführlichkeit von mir, sondern verstatte mir dieses bis nachher zu verschieben. Doch muß und wird man hier eine Anleitung finden, es zu beurtheilen, ob es wahr sey, daß die Hierarchie auf diese Sitten Einfluß gehabt. Carl Martel gab seinen Kriegsgehülfen Abteyen, wenn er kein anderes Land hatte, worüber er sie zu Herrn machen konnte. Eben so mußte jeder Fürst handeln, wenn er in Noth war, und Hülfe nöthig hatte. Hatte aber der Fürst keine Macht; so nahmen die Krieger selber sich Klöster und Länder. Was wurde aber nun aus diesen Ländern und Menschen? der Baron war der einzige Herr und Richter, und ein jeder auf diesem Stücke Landes sein Unterthan oder sein Leibeigner. Wenn die

Kö-

Könige nun die Länder zu weltlichen Lehen machten; wenn die Baronen den Kirchen und Klöstern ihre Länder wegnahmen, wodurch sollte die Geistlichkeit alsdenn bestehen? Antwortet man, daß sie hätte durch eben das bestehen können, wodurch sie in den ersten Jahrhunderten der Kirche, und in den östlichen Ländern, oder in den reichen Städten Italiens bestand, nämlich durch Geschenke, oblationes; so frage ich, welche Gleichheit sich zwischen jenen Ländern oder Städten, und der Heimath unserer Väter fand! Dort war Reichthum und freyes Volk, und die Freygebigkeit konnte also leicht ein reichliches Auskommen verschaffen; unter uns aber, wo Armuth und keine Städte, wo nur die kriegerischen Baronen waren nebst dem Volke, welches nichts besaß: wo sollten hier Geschenke, oblationes, genug hergekommen seyn, die Geistlichkeit zuunterhalten? Ja man wollte sogar die Zehenden einbehalten, und was blieb also noch übrig? Ferner, da nun das Christenthum allgemein angenommen,

und der Gottesdienst so eingerichtet war, daß viele Personen dazu erfordert wurden, so entstand ja noch mehr Verwirrung, wenn man nicht dasjenige hatte, wovon die Geistlichkeit unterhalten werden konnte. So muß man sich die Zeiten vorstellen wie sie waren, und dann wird es weder sonderbar scheinen, daß die Geistlichkeit Ländereyen bekam, noch daß man des Bannes wider diejenigen bedurfte, die die Geistlichkeit, Kirchen und Klöster beraubten. Dieses befaßt überhaupt die völlige Idee vom Banne mit in sich, daß die grobe Unwissenheit der Zeiten die Idee von dem uns sehenden, uns richtenden Gott, und von seinem Gerichte nach diesem Leben zwar so modificirt hatte, daß sie grob und ganz unphilosophisch geworden war; aber wenn auf der andern Seite diese Idee, selbst, so wie sie war, gemangelt hätte, was würde dann die Menschen im Zwange gehalten haben, und welches ist das Bessere, das alsdann unter Europens Völkern gewesen wäre? oder was verlohren sie dabey, daß sie die

gro-

groben Ideen von der Macht des Bannes annahmen? Ich weiß nicht, und deswegen weiß ich auch keinen Grund zu der Klage über den Verlust, den man durch die Annehmung des Christentsums selbst, so wie es durch die Einführung der Hierarchie verunstaltet war, sollte erlitten haben. Unsere Väter waren so beschaffen, daß ein mächtiger fühlbarer Stoß auf sie geschehen mußte, wenn ihnen in ihrem Fortgange Einhalt gethan werden sollte. Kein Orpheus, keine sokratische Weisheit hätte jene harten Krieger rühren können, Barden, und Skalden, Gesänge ertönen nur zum und vom Kampfe, aber Hymen und sanfte Gesänge haben wir nicht aus jenen Zeiten.

Die Geistlichkeit gelangte zu Ländereyen, und das muste seyn, wenn sie Unterhalt bekommen sollte. Damals besaß man aber kein Land ohne die Jurisdiktion und andere Theile der königlichen Gerechtsamen: diese mußte daher die Geistlichkeit auch geniessen, denn entweder mußte sie Theil an

der gesetzgebenden Macht haben, oder sie mußte unter den Baronen stehen. Man sieht hieraus leicht ein, daß, wenn die Geistlichkeit zufolge der Einrichtung des Staats bei den Sitten der Lehnszeit Güter besaß, sie dann auch Diener haben, und Richter über diese Diener und Leibeignen seyn mußten. Dann aber findet man es Unrecht, daß die Geistlichkeit der weltlichen Jurisdiktion entzogen wurde; gleichwohl ist nichts natürlicher nach der Beschaffenheit jener Zeiten. Man bedenke, welche Leute Richter waren! dieser war der Baron in seinem Lehn, und was für ein Richter war er, wenn er sein Einkommen von den Geldbussen hatte, womit damals alle Vergehungen von Morde an bis zum geringsten Verbrechen ausgesühnet wurden? — Aber der König hätte ja der Richter der Geistlichkeit seyn können: ja wenn der König Macht genug besessen und wenn nicht die schwerste aller Aristokratien statt gehabt hätte. Kann man vergessen, wie die Könige zur Lehnszeit urtheilten, und urtheilen konnten? Es war damals nicht

wie

wie itzt, daß es Staaten und gegenseitige Bedürfnisse gab: Kriege waren zwischen Könige und Baronen: Kriege waren zwischen einem Barone und dem andern: desgleichen zwischen Baronen und Geistlichkeit: es gab keine allgemeine Vertheidigung, sondern ein jeder mußte streiten können, oder einen Streiter zu seiner Schutzwehr haben. Sollte die Geistlichkeit unter weltlichen Richtern gestanden seyn; so hätte alsobald jeder Lehnsmann, oder Baron, sich die Jurisdiktion über die Klöster, Abteyen und Geistlichen, die in seinem Lande waren, zugeeignet; was wäre aber das Ende davon gewesen? man hätte die Geistlichkeit wie Leibeigne behandelt, und hierauf wäre sie gänzlich verschwunden.

Aber die Geistlichkeit brachte die Rechte der andern an sich: sie wurden ja Richter über manche Arten von Verbrechen, die sonst unter den weltlichen Arm würden gehört haben? Man vergißt hier wiederum die Beschaffenheit jener Zeiten, daß nämlich

lich alle Strafen zu Geldbussen angesetzt waren, und was wurde denn aus den moralischen Ideen? die hatte man gar nicht, und es konnte also auch kein weltliches Gesetz gegen ihre Uibertretung seyn. Hiernächst, wie viele waren nicht im Staate, die sich über alle Gesetze wegsetzten, und keinen Richter erkennen wollten. Dieses that ja ein jeder Baron, wenn es nicht Felonie, oder die Uibertretung der Lehnspflicht betraf. Uibrigens war er in Absicht auf die ganze Sittlichkeit in Haltung seines Eides, und der Friedfertigkeit, nicht dem mindesten Zwange unterworfen: er konnte rauben und so viele Gewaltthätigkeiten verüben als er wollte, wenn er und die andern ihr Land zu beherrschen bekommen hatten. Ferner, wer sollte die Hofkrieger, und das Hofgesinde in Zaum halten? Sie standen bloß unter ihren Herren, oder unter dem, der sie besoldete. Alle diese konnten demnach Treue brechen, Ehre schänden, rauben, morden, mordbrennen, und dagegen war nur das einzige Mittel, entweder mit ihnen in den

Kampf

Kampf zugehen, oder ihre Gewaltthätigkeiten zu erdulden. War es denn nun wohl schädlich, daß die Geistlichkeit Richterin wurde? daß sie den Gesetzen der Sittlichkeit Kraft gab: daß sie sich der Geringen annahm und daß sie mit dem Banne zu schrecken suchte? Wen kann es verdrüssen, daß wilde Krieger auf etwas stiessen, daß ihrem Fortgange Einhalt that? aber was war es anders, das ihnen Einhalt that, als die mit Pönitenz, Bann und Interdikt drohende Geistlichkeit? Ich eile mit meinen Betrachtungen hierüber hin, denn ich habe schon gesagt, daß die Sitten der Lehnszeit besonders abgehandelt werden sollen.

So wie es sich mit der Gelangung der Geistlichkeit zu Landeigenthum verhielt, und mit der Jurisdiktion nicht allein für ihre Leibeigne, sondern auch über andere, wenn sie gewisse Verbrechen begiengen, so verhielt es sich auch mit der Investitur und dem Cöjibat. Von diesen beiden Punkten muß ich noch einige Worte sagen, und alsdann ha-

be

be ich erklärt, wie unsere westliche Hirarchie auf ihre vier Hauptpfeiler gegründet worden ist; hierauf nämlich, daß die Geistlichen auch regierende Lehnsaristokraten wurden: hierauf, daß sie Richter über alle Menschen wurden: hierauf, daß sie in dem Institurstreite den Sieg gewannen: und endlich daß ihr Eigenthum durch das Cölibat erhalten wurde, und die Lehnshoheit folglich ungeschwächt blieb. Ein Karl der Grosse, ein Alfred, die konnten nicht versucht werden, aus Habsucht Abteyen oder Bischöfsthümer an sich zubringen: sie waren mächtig in ihren Reichen und bedurften dieses Einkommens nicht, dennoch waren die Lehen nicht erblich, noch die Domänen das Eigenthum Anderer geworden. Daher ist es zubegreifen, daß Alfred so vieles bauen konnte; *) und deswegen konnte unser Kund ebenfalls so viele Kirchen und Kapellen errichten, die von einigen auf 2000. an-

*) Spilman. vit. Alfred. Lib. III.

angesetzt werden. *) Ob nun aber die Lehen erblich geworden, und die Könige von den Besitzen dieser Lehen nichts anders als einige Tage Kriegsdienste hatten: da die Domänen von der Krone abgekommen waren: da niemand Schatzung an den Staat bezahlte, weil der Baron frey war, und er allein die Einkünfte von den ihm Unterworfenen zog: da ferner die Könige von den unruhigen Baronen geängstigt wurden, und sich Kriegsheere verschaffen mußten. Da im Lande selbst nicht genug zu rauben war, womit der Krieger bezahlt werden konnte: da zu dem allen eine gewisse Uippigkeit kam, und man aus Rom oder auch schon aus den Morgenländern durch die Züge der Pilgrime oder der spätern Kreutzfahrer manche Ideen von Weichlichkeit und Pracht bekommen; wie mußte es alsdann mit den Bischofsthümern und Abteyen gehen, wenn die Regenten sie verschenken konnten? so

wie

*) Pontopp. Annal. 1. p. 241.

wie es mit ihnen unter Heinrich III. und Heinrich IV. und Philipp I. und andern Regenten dieser Zeit gieng: sie zogen ihre Einkünfte daraus, daß sie investirten, oder ihre Krieger und Günstlinge mit Abteyen belohnten; wer wollte das Wort haben, daß er nicht dieses mit der Idee von dem Investiturstreite verbindet! *) Da wurde der strenge Mann Gregor der deutschen Geistlichkeit wie Heinrichen, **) und der gallischen Geistlichkeit so furchtbar. ***) Heinrich war jung, und der Bischof Adalbert, nebst dem Grafen Wermer, herrschten allein: sie verkau-

*) Cf, Mezerai ad ann. 1095.

**) Ciacon. vit. Gregor. VII. episcopi germaniæ territi acrioris statim præsentis vitæ correctionem, justiorumque morum animadversionem existimauerunt. Ob id Regem (Henricum IV.) monuerunt, ut comitia ejus antiquaret.

***) Lambert. Schafnat. ad ann. 1073. Episcopi galliarum timuerunt, ne vir vehementis ingenii & acris erga Deum fidei districtius eos pro negligentiis suis quandoque percuteret.

kauften Bischofsthümer und Abteyen. *) Adalbert nahm selbst Abteyen, und um sich eine Partey zuverschaffen, gab er sie an andere Weltliche, wie an den Herzog von Bayern, und den Herzog von Schwaben. **) Der Erzbischof von Trier wird eingesetzt, ohne daß weder die Gemeine, noch die Geistlichkeit Theil an der Wahl gehabt hatten ***) daher wurden die Bischöfe auch, wie jener zu Costnitz, den man öffentlich des Diebstahls beschuldigte. ****) Ich führe nur diese wenigen Beyspiele an, um die Aufmerksamkeit des Lesers auf das jenige zu richten, was den Investiturstreit unvermeidlich machte,

*) Lambert. ann. 1062. Ab his episcopatus & abbatiae, ab his quis quid ecclesiasticarum, quis quid secularium dignitatum est, emebatur — in abbates, quod hi injuriae obviam ire non poterant, tota libertate grassabantur — illud præ se ferente, nihil minus regem in his juris ac potestatis habere, quam in villicos suos.

**) Lamberr. l. c.

***) Lambert. l. c. ad ann. 1066.

****) Ibid. ad ann. 1071.

te, wenn die Kirche sonst mit der mindesten Würde bestehen sollte. So wie es in Deutschland war, eben so war es auch in Frankreich unter Philippen. *) In Italien gieng es nicht anders, denn auch hier hatte Gottfried, Erzbischof von Mayland, sich offenbar seine Würde gekauft; 1.) eben so auch in England, 2.) und man kann in Wahrheit dasselbe von allen Europäischen Ländern sagen. Doch würde es überflüssig seyn mehr Beweise von der Allgemeinheit dieser Unordnung herzurechnen, und dies um so mehr, da ich auf das verweisen kan, was

*) Gregor. VII. epist. Lib. I. ep. 35.

1.) Ibid. ep. 12. 15.

2.) Wilhelm Malmesbur. Lib. IV. sub Wilhelmo II. ecclesiarum honores mortuis pastoribus verum locati. Audita morte cujuslibet episcopi vel abbatis, confestim clericus Regis admittebatur, qui omnia inventa scripto exciperet, omnesque reditus in posterum fisco regio inferret. Interea quærebatur, qui idoneus in loco defuncti substitueretur; non pro morum, sed pro nummorum experimento; nullus clericus nisi causidicus, nullus presbyter, nisi firmarius.

was ich schon vorhin hierüber gesagt habe. Wenn nun aber die Abteyen, und Bischofthümer solchergestalt weggeschenkt wurden, wenn die Weltlichen ein Stück nach dem andern an sich rissen, wenn die Bischöfe auch gewisse Stücke von ihren Gütern abstehen konnten, wovon es Beyspiel genug giebt. *) Wenn die geistlichen Güter das Eigenthum der Baronen wurden, und es keine allgemeine oder Statskasse gab, die Schatzung und Abgabe empfing, um wiederum die Geistlichkeit des Staates zubesolden, und zu unterhalten, was sollte denn aus dieser Geistlichkeit geworden seyn, wenn die Kirchengüter verschwunden wären? und was war natürlicher, als daß ein eifriger Pabst den Investiturstreit anfieng? und mußte nicht jeder gute Mann wünschen, daß er gewissermassen den Sieg gewann? Es mag vielleicht schon bis zum Uiberdrusse wiederholt worden seyn, daß man sich in

*) Cf. Gregor. Hist. Lib. II. ep. 46.

in jene Zeiten versetzen muß; aber warum giebt es denn so viele, die urtheilen wollen und dieses nicht thun? Jetzt ist es die Staatskasse, oder der Regent, oder die Obrigkeit, die den Lehrstand unterhält; jetzt giebt es Städte und Gemeinen, die sich auch selbst Lehrer unterhalten können: wenn nun ein Theil des Volks auch schon noch unter anderer Herrschaft steht, als des Regenten, und der Gesetze ihrer, so werwerden doch Abgaben an den Staat, und an die für den Staat unentbehrliche Geistlichkeit bezahlt. Von dem allen fand sich in jenen Zeiten nichts: dahingegen waren die hergerechneten Ursachen zur Verwirrung, und annoch diese, daß die Regenten bald dem einen, bald dem andern das völlige Recht überliesen, die geistlichen Aemter zubesetzen, oder, wie es den Sitten jener Zeiten mehr gemäß war, sie zu verkaufen. Dieses Recht erhielt Heinrich der Löwe im ganzen Staatenlande. *) Ebenfalls erhielt auch

*) Helmold. Lib. I. cap. 69.

auch Arnolf Herzog von Bayern dieses Recht von Heinrich I. *) Wenn nun also diejenigen, die den Lehnsmagnaten eigentlich Widerstand thun sollten, ihnen in dem Grade unterworfen wurden, daß sie von ihnen Aemter haben sollten, was konnte man alsdann erwarten? ich sehe nicht ein, daß der Investiturstreit, welch eine unlustige Erscheinuug solcher auch war, und wie viele Verwirrung und Demüthigung er auch mit sich brachte, dennoch ein so böses Uibel war, als wozu man ihn hat machen wollen; doch ein jedes Uibel ist ja böse, und also sey es dieses auch, aber sieht man nicht ebenfalls, daß das Böse in der politischen Verwirrung der Dinge gegründet war? Ich sage abermals, wenn der Lehnsgeist und das Faustrecht und die Anarchie überall im Staate die Macht bekommen hätten, wie sie dieselben über die Könige

*) Albert. Stadens. ad ann. 920. Arnolfo — concessit, ut Pontificis Buvariæ suæ potestati in dignitatum concessionibus subjiceret.

bekommen; so wäre die Geistlichkeit verschwunden. Ja wie sollte sie nicht verschwunden seyn, da kein Volk war, das ihre Erhaltung behaupten konnte, und da der Lehnsgeist feindselig gegen sie gesinnt war, sowohl wegen der Theilnahme an dem Besitze der Länder, und wegen des Zügels, denn sie der gewaltthätigen kriegerischen Denkart anlegte, als auch noch wegen der Stärke, die sie den Regenten verschafte, wenn sie in Gefahr standen, von den Lehnsmännern völlig überwältigt zu werden. Wer gewohnt ist sich richtige Ideen von dem Lehnswesen zumachen, und das Ganze zu überschauen, an statt in der Geschichte des Mittelalters seinen Blick nur auf einen Zeitpunkt und einen Ort zuheften, der wird nicht sagen, daß ich die Sache übertreibe. Aber so frage ich denn, was es war, das den geistlichen Stand erhielt? und wodurch dieses Gute für unsere Väter bewirkt wurde, denn ein Gut war es doch, wenn es anders gut war, daß man von den odinschen Opferungen abkam. Dieses

war

war die zwar grob modificirte aber doch wahre, doch heilsame, doch starke Idee des Christenthums, daß Könige und mächtige Krieger vor Gottes Richterstuhle stehen, und vor diesem Rächer aller Gewaltthätigkeit zittern müssen, wenn sie wild und räuberisch verfahren. Diese Ideen hatten unsere heidnische Väter nicht gehabt, denn indem man wild und räuberisch verfuhr, lief man der Freude in Walhalla entgegen; dieses ist einem jedweden bekannt, und auch die allerfeinste Erklärung der Edda kann nichts wider dasjenige gelten, wovon uns die allgemeinen Sitten zeigen, daß es allgemein angenommen gewesen.

Ich komme nun auf das Cölibat, und es ist mir begreiflich, wie die Sitten, und in dieser Hinsicht Gregors Eifer wider die Ehen der Geistlichen erwecken konnten; demnächst aber sehe ich es auch ein, daß Gregors Idee und Entwurf nicht der Wohlfart der Welt angemessen war, und daß sie weder das Gebot der Vernunft noch des Chri-

stenthums zum Grunde hatte. Es hat eine Zeit gegeben, wo an einem andern Orte die Sitten eben so beschaffen waren, wie sie es anjetzt unter uns sind: der Regent unterhielt die Männer des Lehrstandes aus der Staatskasse, und die Gemeinen, die aus Menschen bestanden, die Freyheit und Recht des Eigenthums genossen, konnten die Arbeit ihrer Priester belohnen. Wo es so war, da konnte der Geistliche eine Familie haben, und seine Kinder konnten als freye Menschen sich der Handthierung widmen, die ihnen Unterhalt verschafte. So war es im Osten, so ist es nun in Europa, und so war es in der ältesten Kirche. Es will wenig sagen, daß man schon frühe eine gewisse Vollkommenheit damit verband, unverheyrathet zu leben: auf diese und manche andere finstern und mit der bürgerlichen Verbündung streitenden Ideen verleiteten die Verfolgungen, und die Verstossung von den Vortheilen des bürgerlichen Lebens. Ferner, wenn die Christen beständig in Gefahr standen, auf die Probe gesetzt zu wer-

den,

den, ob sie dem Leben und Allem, was damit verbunden war, entsagen könnten, wie natürlich war es alsdann nicht, daß die Lehrer, gegen welche der Verfolgungsgeist zuerst seine Gewaltthätigkeit ausübte, und die das Muster der andern seyn sollten, wie natürlich, sage ich, war es nicht, daß sie unverheyrathet blieben, um sich nicht an das Leben zu binden? ich verweise auch hier auf dasjenige, was ich zuvor darüber angemerkt habe, daß die Leichtsinnigkeit der vielgötterischen Religionssysteme die Menschen ganz natürlich zur übertriebenen Strenge verleiteten, wenn sie durch reinere Sitten und Enthaltsamkeit zeigen wollten, daß ihr System besser sey, als das allgemein geltende. Uiberhaupt: wenn die moralischen, oder Moral anbefehlende Religions Systeme in diesem oder jenem Falle zur Uibertreibung verleiten, was ist dieß denn weiter, als eine Folge der traurigen Erfahrung, daß die Vergnügungen der Sinnen zur thierischen Denkart führen, und den hohen Seelenadel herabwürdigen? und ist es nicht in allen

Fällen schwer für uns Menschen, auf der rechten Bahn in dergleichen den Extremen zu bleiben? Aber wenn nun die Menschen zuweilen aus Gefühl ihrer Erhabenheit über die Thiere und ihrer hohen Abkunft und ihrer herrlichen Bestimmung einen zu hohen Flug nehmen: wenn sie dabey, was im niedern Thale ist, vergessen oder verachten: wenn sie unnütze werden für das, was in dem niedern Thale ist: wenn sie unrichtig vergessen, daß der Weg zu der Höhe durchs Thal geht, und daß man als einer der Bewohner des Thals die Höhe hinan wandern muß: nun so wollen wir ihnen zureden: bürgerliche Pflicht und Schuldigkeit von ihnen fordern: aber niemals wollen wir sie wegen ihres Stolzes und der Erhabenheit ihrer Seele höhnen: sondern vielmehr die edle männliche Kraft verehren, und so in Demuth denken, daß hier die edelsten Kräfte unter einem Zwange liegen, weil das, was an sich Tugend und Adel ist, eine Ursache der Verwirrung werden kann, wenn es nicht durch den Gedanken gezähmt wird, daß wir

Ar-

Arbeiter in dem erwehnten niedern Thale seyn sollen. So urtheile ich von den grossen starken Trieben, durch die der alte Bramine, und der alte Pythagoräer, der jüdische Assäer, der christliche Ascet und Anachoret, und der spätere Bettel- und Prediger-Mönch sich ausgezeichnet haben, wodurch sie aber auch oft zu einer unlustigen Schwärmerey verleitet wurden. Eben so urtheile ich auch von dem Cölibate. Man kann mit guten Grunde sagen, daß die hohe Achtung für dem ehelosen Stand nicht neu war, aber deswegen war es doch immer etwas neues, wenn man solchen anbefahl. Der Apostel Paulus redet schon wider die Essäer, die den Cölibat zur Pflicht machen wollten: *) und wie sehr auch verschiedene von den Kirchenvätern für den unehelichen Stand waren, und wie stark der Tullian dagegen eiferte, daß man sich mehr als einmal

*) 1. Cor. 7. v. 1. cf. Chemnitz exam. conc. Trid. Pars III. Lib. II. cap. 6. §. 4. seq

verheyrathete; so mußte er doch zugeben, daß Petrus eine Frau gehabt habe. * Ich kann mich hier nicht bei der Erklärung aufhalten, wie man im dritten Jahrhunderte, da man zum Cölibat rieth, so wie durch manche andere Neuerungen, die Geistlichkeit merkwürdig zumachen suchte; aber in diesem III. Jahrhunderte war es auch, daß jenes Gesetz wider die aus der Auferlegung des Cölibats fliessenden Sitten gegeben werden mußte, da man die sogenannten Schwestern oder die Agapeten mit sich umher führte unter dem Vorwande der Fömmigkeit. **) In diesem III. Jahrhunderte geschah es auch, daß man, was zum mosaischen Gottesdienste gehörte, auf den christlichen in der Absicht anwandte, ihn dadurch feyerlich zu machen. Nachdem man daher das heilige Nachtmahl zu etwas modellirt hatte, das einigermassen einem Opfer ähnlich war; so schloß

*) De monogam. cap. 8.
**) Conc. Nicen. can. 3.

schloß man, daß die Priester, die beständig damit beschäftigt waren, unverehlicht seyn mußten. *) Gleichwohl widersetzte sich der bekannte Paphnuts auf der Kirchenversammlung zu Nicea mannhaft dem vorgeschlagenen neuen Gesetze vom Cölibate; **) und in dieser Verfassung blieben die Sachen bis auf die Zeit Gregors des VII. das Cölibat wurde nämlich durch kein bestimmtes Gesetz überhaupt der Geistlichkeit anbefohlen, sondern wer es wollte, verband sich freywillig dazu, um hierdurch destomehr in der Kirche zu glänzen. ***) Daß Gregors Gesetz für etwas neues angesehen wurde, zeigen die Unruhen, die durch diese Veranlassung in allen Ländern entstanden: die englische Geistlichkeit wollte lieber unter dem Banne leben, als von ihrem Weibern

*) Boehmer l. c. T. II. L. III. Tit. III. §. 3.

**) Socrat. L. I. cap. III.

***) Augustin. de adulter. conjug. Lib. II. cap. 20. Sperantes se inlustrius in hereditate Christi fulgere.

bern abstehen; *) und was für Bewegungen dieserwegen in Italien entstanden, vornemlich aber in Mayland, wo annoch die Erinnerung an den treflichen Ambrosius, den Stifter der Kirche, so lebhaft war, daß man Muth genug hatte sich Roms Despotismus zu widersetzen, davon geben die Geschichtschreiber umständliche Nachricht. **) Ja man empfand auch noch beständig in den folgenden Zeiten sowohl die Ungerechtigkeit als Schädlichkeit dieses Gebotes. Daher hatten die Böhmen beinahe Cölestin des III. Legaten, den Cardinal Peter von Capua, umgebracht, als er ihnen

*) Hoved. Annal Wilhelm. senior. p. 457. Magis eligebant anathemati subjicere, quam uxoribus carere; tunc Hildebrandus, ut per alios, si posset, eos castigaret, praecepit, ut nullus audiret missam conjugati presbyteri.

**) Arnulfi Chron. præfat. & Lib. III. c. 12. Landulphi hist. Mediolan. Lib. I. cap. XI. Lib. III. totus apud Murat. Script. Tom. IV.

nen dieses Gesetz überbrachte. *) Allein Gregor gewann den Sieg, wie ein jeder weiß, und

*) Pagi breviar. Tom. III. p. 156. cf. Chemnitz exam. Conc. Trident. C. III. Lib. II. C. 5. 6. Calixius de conjugio clericor. Boehmer l. c. Tom. II. Lib. III. Tit. III. §. XI. ubi refertus Baptista Mantuanus carmelita, scriptor seculi XV. Lib. I. fastor. ita de matrimon. Hilarii pictaviensis episscopi memorabiliter canens.

Non nocuit tibi progenius, non obstitit uxor
Legitimo conjuncta toro, non horruit illa
Tempestate Déus thalamos, cunabla taedas,
Sola erat in pretio, quae nunc incognita, virtus,
Sordet, & attrito vivit cum plebe cucullo.
Propterea leges, quae sunt connubia contra
Esse malas quidem perhibent — —
— — — — —
— — — — —
Tutius esse volunt, qua lex divina sinebat
Ista via, veterumque sequi vestigia patrum,
Quorum vita fuit melior cum conjuge, quam nunc
Nostra sit exclusis thalamis, & conjugis usu,

und wie ich oben hinlänglich erkläret habe, doch war es in der That eine Wirkung der Lehnssitten, sowohl daß er den Streit unternahm, als daß er den Sieg erhielt. Ich darf hier nicht wiederholen, was ich schon vorhin ausgeführet habe, daß nämlich das Verderbniß der Geistlichkeit und ihre schmutzigen Sitten daher ihren Ursprung hatten, daß sie den übrigen Lehnsmännern gleich geworden, und daß viele Weltliche zu dem Besitze der geistlichen Güter, Stiftungen und dem Aemtern der Kirche gekommen waren. Aber was muß man hier in Verbindung mit der Idee vom Cölibate nicht fühlen, wenn man hört, daß die Regenten mit Freuden aus dem unsittlichsten Concubinate der Geistlichkeit einen Gewinn zogen. *) Doch laßt uns auch be-

*) Mathaeus Paris. ad ann. 1129. Henricus Imus. accepit pecuniam infinitam de Presbyteris, pro suis focariis redimendis ad ann. 1228. presbyterorum & clericorum focariae per totam Angliam a ministris regiis captae sunt, & graviter ad se redimendum compulsae.

bedenken, daß nach der Lage, worin sie sich befanden, und weil sie wegen der Macht der Baronen sich nicht mit dem eigentlichen Volke verbinden, es nicht beglücken, und keine Ehre darin suchen konnten, deren Wohlthäter zu seyn, daß sie deswegen allerdings zu mancherley unkönig-licher, ja unedler Habsucht verleitet werden mußten. Gregor fand die Lehnssitten in ihrer völlig verheerenden Macht: er fand die Geistlichkeit aufs äusserste verdorben: er sah daß die Weltlichen mächtig und habsichtig einhergehen, und daß sie sich die Länder der Kirche nebst den Bewohnern derselben als ihr Eigenthum unterwerfen. Alles dieses habe ich vorhin abgehandelt, und deswegen setze ich hier als eine richtige Schlußfolge hin, daß die Beschaffenheit der Zeiten die weltlichen oder politischen Bewegungsgründe mit sich brachten, nach welchen Gregor so eifrig den ehelosen Stand zu einer allgemeinen Pflicht für die sämtliche Geistlichkeit zu machen suchte. Diese politische Be-

we-

wegungsgründe giebt der trefliche Melanchton richtig in den wenigen Worten an, daß nämlich das Eigenthum der Kirche desto leichter verwaltet, und der Glanz der Orden desto besser behauptet, werden mögte.*) Allein sind diese auch Gregors Bewegungsgründe gewesen, hat er gewünscht die Geistlichen gänzlich aus aller bürgerlichen Verbindung mit den Weltlichen zuziehen; so können wir ihn, nach dem, was wir von seinem Charakter wissen, auch andere und edlere Absichten beilegen. Ja, sicher hat er auch auf die idealische Vollkommenheit abgezielt, daß diejenigen, deren Beruf es ist, mit intellektuellen Dingen umzugehen, und mehr als andere sich mit dem Gottesdienste zubeschäftigen, nicht an die Welt gebunden, nicht von weltlichen Geschäften zerstreut, und nicht kleinmüthig gemacht wer-

*) Una est vera & sola causa tuendi cœlibatus, ut opes commodius administrentur, & splendor ordinis retineatur, apud Seckendorf. de Lutheranismo. Lib. III. §. 107.

werden sollten, von der Furcht die Wohlfart ihrer Familie zuverscherzen. Ich habe dieser Einrichtung das Beiwort vollkommen beigelegt; aber ich habe zugleich gesagt, daß die Erreichung der Absicht idealisch war, oder daß sie nicht mit der Verbindung der bürgerlichen Einrichtungen harmoniren konnte. Es war demnach das Cölibat ein Uebel, und eine unglückliche Ursache zu Verwirrungen; wenn nun dieses Uebel aber zu Gregors Zeiten und in den folgenden Lehnszeiten nothwendig war, was kann man sich denn für eine Idee von der Beschaffenheit dieser Zeiten machen? So waren diese Zeiten beschaffen, daß niemand in Ehren und Bequemlichkeit leben konnte, wenn er kein Land besas, und nicht auf demselben Fuße, wie die Baronen lebte. Da aber die Länder der Kirche nicht auf die Kinder der Geistlichkeit kommen konnten; was müßte denn aus der Nachkommenschaft dieser Geistlichen geworden seyn? das zum Beyspiel, was sie in Dännenmark bis zur Zeit Christians des III. ward: nämlich

lich unfreye oder leibeigene Menschen. Wer dieses erwegen will, der wird sich einen richtigen Begriff von den sogenannten Ehen der Geistlichkeit machen können, gegen die Gregor VII. so heftig stritt. Ihm wird es begreiflich seyn, wie alles die Geistlichen zum Concubinate trieb, weil es keine Mittel gab, die gesetzmässigen rechten Nachkommen in eine angesehene Lage zu versetzen. Es gab nur wenig ordentlich verheurathete Priester, sondern sie hatten ihre Beischläfferinnen, und deswegen sprach Gregor beständig von fornication, und setzte diese der andern damals im Schwange gehenden Unordnung der Simonie an die Seite. Ueberhaupt war in jenen Zeiten das Concubinat sowohl den Geistlichen als Weltlichen erlaubt: daher konnte die Kirchenversammlung in Toledo es für einerley halten, ob man eine Frau, oder eine Beyschläfferinn hatte. *) Meine Hinsicht hierbey

*) Gratian. Decret, Diff. 34. c. 4. & 5.

bey ist eigentlich nur die, meine Leser daran zu errinnern, daß die Geistlichen wegen der Lehnssitten sich zu Beischläfferinnen halten mußten, anstatt Frau und Kinder zu haben, die ihre Namen führten. Womit sollten die Geistlichen von höhern Stande die Würde ihrer Familie behauptet haben? Von den Kirchengütern konnten sie ihren Söhnen nichts geben, und gleichwohl ist es natürlich, daß diese Söhne in einem angesehenen Stande leben wolten. Daher kam es auch, daß die Bischöfe und die hohe Geistlichkeit eher und öfterer zum Cölibate verbunden wurde, als die Geringern des Ordens. Letztere hatten keine Beneficien, die sie verbringen konnten: auch war es nicht so unanständig, wenn ihre Kinder unter dem andern gemeinen Volke verschwanden. *) Deswegen

*) Hoveden ad ann. 1175. in Concilio Anglic. decretum, ut, qui infra subdiaconatum constituti, ab uxoribus nullatenus separentur — sed cum uxoribus viventes beneficia ecclesiastica nullo modo percipiant.

sah man mit dem Concubinate durch die Finger, bis der eifrige Gregor das Haupt der Kirche ward, und, um diese häßliche Unordnung auszurotten, der sämmtlichen Geistlichkeit gebot unverehlicht zu leben; man sah bald ein, daß dieses ein Versehen war, und man klagte aufs höchste darüber, und es mußte die äusserste Strenge angewand werden, diesem Gesetze Gehorsam zu verschaffen. *)

Es ist erklart worden, wie die kräftigsten Ursachen die Lehnsverfassung unter Europens Völkern hervorbrachte; es ist auch erklärt, wie diese Lehnsverfassung die Menschen unvermeidlich dahin führte, daß sie durch Unterdrückung träge wurden, daß ihre Unterdrücker aber hart und wild einhergiengen, indem weder Gesetze noch Obrigkeit Macht über sie hatten. Ist aber nicht der

*) Sigib. Gemblac ad ann. 1074. Hoveden. Wilhelm. Sen. p. 457.

der Gang der Sitten das Grosse für den, der die Beschaffenheit der Zeiten und das Schicksal der Menschen in diesen Zeiten kennen lernen will? Ja, freylich ist der Fortgang der Sitten das Grosse, wogegen einzelne Begebenheiten mit ihren sich ausbreitenden Wirkungen nur Kleinigkeiten sind. Hierauf sollten diejenigen achten, die so laute Klagen führen, wenn sie einzelne Umstände in der Geschichte der Hierarchie sehen. Wenn z. B. der Pabst und die Geistlichkeit geitzig damit finanzirten, daß sie in Ehesachen Dispensation gaben, kann denn das mit dieser Habsucht wirklich verbundene Uibel wohl dagegen in Betracht kommen, wenn die Ehesachen nicht unter dem canonischen Rechte gestanden wären? Ist die Geschichte nicht reich an Beweisen von der eckelhaft wilden Unzüchtigkeit der Fürsten und Mächtigen? sagt sie uns nicht, wie Heinrich IV. gegen seine Königinnen handelte; wie Philipp I. in Frankreich Berthe verstößt, und ohne Scheu mit der Bertrade lebte, obschon ihr Mann noch am

Leben war, wie das Betragen unsers Svend Estritsen und anderer unter unsern Königen gewesen: wie die Idee von der rechtmässigen Ehe so viel von ihrer Würde verloren hatte, daß man unedel genug dachte, es keineswegs für entehrend zu halten, wenn unächte Söhne die Throne bestiegen: alles dieses habe ich schon oben berührt; wer übrigens die Geschichte befragen, und daneben auf die angegebenen Uebertretungen sowohl der kirchlichen als bürgerlichen Gesetze jener Zeiten aufmerksam seyn will, wird vor den vielen Beweisen erschrecken, die er von der damals im Schwange gehenden groben Unzüchtigkeit, und der damit verbundenen Herabwürdigung des Ehestandes finden wird. Wie viele Ehescheidungen unter den Fürsten, und wie eigenmächtig verfuhren sie hierbei! Das Betragen des französischen Philipp Augusts mit unserer Ingeborg kann hiervon ein Beispiel seyn. War es denn nun aber ein Uibel, daß die Päbste die Macht hatten, diese Wildheit zu zähmen. Unser Europa hatte

es

es gewiß höchst nöthig, daß die Weiber in Achtung gesetzt wurden, und dieses Gut genossen wir durch den romantischen Rittergeist; der entstand aber erst spät, und der allein hätte nicht kräftig genug seyn können. Gesetze und zwingende Gesetze waren nothwendig, wenn der Wildheit Einhalt gethan werden sollte; aber diese Gesetze und diesen Zwang verschaften dies canonische Gesetz recht. Wohl uns, daß wir die Erzählung von den Sitten dieser Lehnszeiten abentheuerlich finden können: ja wohl uns, daß wir so weit von der allgemeinen Verachtung und Unterdrückung des Menschen entfernt sind. Aber wahr ist es gleichwohl, und es muß hier angeführt werden, daß unter den Lehnspflichten an gewissen Orten auch dieses war, daß der Lehnsherr die erste Brautnacht bei der Tochter des Vasallen oder Leibeignen schlafen sollte; man erkannte in der Folge die Schändlichkeit dieses Gesetzes, oder man wurde durch die Hinzukunft der Hierarchie gezwungen, von dieser Schändlichkeit abzu-

stehen; aber dennoch erröthete man so wenig, vor dem Andenken derselben, daß man eine Schatzung festsetzte, womit die Leibeignen sich von dieser verhöhnenden Gewaltthätigkeit befreyen mußten. Mann und Weib Europens! so sind deine Väter gewesen; so viechisch wild: so verachteten sie alle Menschheit, alle Sittlichkeit, wenn sie mächtig und erhöhet waren; aber was waren die Geringern? O welche niederschlagende Gedanken erfüllen die Seele, wenn man mit reiner Känntniß die Wirkungen des Lehnswesens überschaut, und die Rechte der Menschheit kennt. Ja zur Wehmuth über die Völker, zum Eckel über die Schmutzigkeit der wilden Magnaten, aber auch zu einem Aerger, der uns ans Herz greift, kann diese Känntniß, diese Aussicht führen, und dennoch will man dem Christenthume nicht die Ehre für die Hemmung der Unsittlichkeit und der viechischen Art zu handeln zukommen lassen! und dennoch will man nicht glauben, daß jene harten zum Denken gänzlich ungewohnten Menschen

schen sinnliche Gegenstände vor Augen zu haben, und starke Gegner nöthig hatten. Ja gut war es, daß sie an dem Pabste einen Gegner fanden, und das sie glaubten, der Bliß des Hierarchen könne ihren Scheitel treffen. Weil ihnen dadurch Einhalt gethan wurde, war dieses gut, und so wird jeder Europäer denken, insonderheit sollten unsere Weiber dieses denken und fühlen, aber deswegen sollten unsere Weiber auch erkenntlich seyn, und mit Erkenntlichkeit dafür dem Christenthume danken, und denjenigen verhöhnen, der für einen Denker, für einen aufgeklärten und fein erzogenen Mann gehalten werden will, und dennoch weiß, wie er und wir andern alle zu dieser mit Ehre und Annehmlichkeit verbundnen bürgerlichen Verfassung, in der wir leben, gekommen sind. Nein, der kann kein aufgeklärter Mann, und noch weniger Geschichtkündiger seyn, welcher die Verpflichtung nicht kennt, die wir Europäer gegen das Christenthum auf uns haben.

Wenn keine mächtige Geistlichkeit gewesen wäre, wenn sie keinen Einfluß auf die bürgerliche Gesetzgebung hätte haben, und den kriegerischen aber auch gewaltsamen Lehnsgeist nicht zwingen können, woher sollten dann beschützende Gesetze und Gebräuche gekommen seyn? Sagte ich, daß ichs wüßte, so müßte ich lügen: in der That kann ich das nicht ausfindig machen: aber mein Leser merke, daß hier nicht die allgemeine Frage aufgeworfen wird, wie ein Volk aus dem wilden Stande der Unsittlichkeit zu einem bessern, herrlichern, feiner geordneten und angenehmern Leben kommen könne. Manche Wege und manche verschiedene Arten dazu zu gelangen, lassen sich idealisch gedenken: sie können selbst aus der Geschichte als wirkliche vorgestellt werden: aber dies ist nicht die Frage, die hier zu beantworten ist; sondern wir sollen wissen, was für einen Weg oder welche Art des Fortgangs es wirklich für unser Europa und für seine Bewohner, deren Söhne wir sind, gegeben hat. Ich fange hier abermals mit

Rom

Rom an: denn womit sollte man sonst beginnen, wenn wir eine angenehme Aussicht über unser Europa haben wollen. Ich kann ein patriotischer Bewohner Nordens seyn: ich kann in dem Bewohner die Kraft und die Anlage kennen, ein vollkommener Mann zu werden, und doch kann Odin mir ein Gewaltthäter, und das odinsche System ein schändliches Blutsystem seyn, und unsere alten Gesetze und Gebräuche, ja nachdem sie sich dem odinschen Systeme nähern, scheinen mir mehr oder weniger Abscheulichkeit und nur eine Gruppe von Blutgerüsten darzustellen. Laß andere ihre Lust an der Edda, und der Hinwanderung nach dem Walhalla finden, so wie es unsern ältesten tatarischen Vätern verheissen war: ich halte mich an den Geist der Gesetzgebung der Römer, so wie sie ihn von den Griechen, ihren Stammvätern und Brüdern bekommen hatten. Wenn auch schon diese Gesetze (wie ich an einem andern Ort gezeugt habe) Merkmale einer allgemeinen Härte an sich hatten: wenn sie gleich nach der Beschaffen-

heit

heit des Staats, worin sie gegeben wurden, dem Vater, dem Ehemanne und dem Schuldherrn zu viele Macht gaben; so sind sie doch als ein Codex der Menschheit anzusehen, und wir finden in ihnen die grossen Gesetze des Naturrechts feyerlich festgesetzt, aus welchen die Rechte des Menschen, und insonderheit des Bürgers hergeleitet werden können. Es ist hier die Rede von den Gesetzen des eigentlichen Roms, des Roms, das noch nicht durch die Schändlichkeiten des Triumvirats und durch den kayserlichen Despotismus verunedelt war. Auf diesen Unterschied achten jene nicht genug, die den Adel der Gesetze verkennen, und deswegen aus den Ideen des stoltzen Justinians und des habsichtigen Tribonians einerley machen mit dem rechten alten römischen Geiste der Gesetzgebung. Allein dieses Rom wurde gestürzt, und barbarische Nationen wurden die Gesetzgeber: alle diese schätzten den Menschen wenig, alle führten die Unfreyheit der Leibeigenschaft ein: alle setzten jede Gewaltthätigkeit vom Morden, und Mordbrennen, ja

bis

bis zum Scheltworte zu Geldbussen an. Da sie also Gewaltthätigkeiten und Kränkung der Ehre so wenig achteten; so mußten die Menschen selbst sich Recht, Rache und Ehrenerstattung verschaffen. Dieses ist die Ursache, warum alle jene Nationen den Zweykampf unter sich einführten; aber gewaltthätig wurden sie auch gegen jeden Schwachen, und gegen jeden, der sich nicht mit dem Schwerde vertheidigen konnte. Hier ist wiederum ein allgemeiner Gang der Sitten, und es stößt uns also abermal die Idee von einem in weitem Umfange widerstehenden Mittel auf: ich verstehe hierunter die canonische Gesetzgebung. Mancher hat wider dieselbe wegen der Stärke geeifert, die sie der Hierarchie gab, und in so fern kann man auch Ursache dazu haben; gleichwohl aber bleibt es eine unumstößliche Wahrheit, daß diese Gesetzgebung ein kräftiges Zwangsmittel wider die allgemeine harte Gewaltsamkeit jener Zeiten ward, und in der eigentlichen Abhandlung von der Schwächung der Lehnsmacht wird es ausführlich

er-

erklärt werden, welchen Nutzen diese Gesetzgebung in dieser Hinsicht bewirkt habe.

Berühmte Männer haben gegen das römische Recht geeifert, weil man mit dessen grossen und billigen Grundsätzen kräftig die Bauernknechtschaft bestritten, und die Menschen dieses Standes in eine Classe mit den römischen (Colonis) hat setzen wollen. Da man aber erst spät zu der römischen Gesetzgebung gelangte, und die Gesetze der fremden einfallenden Völker jene verdrängt, und die Lehnseinrichtung befestigt hatten; so war es ein Glück, daß man das canonische Recht die vielen Jahrhunderte hindurch bis zu Kaysers Lothars Zeit hatte. Denn wenn auch ein Theil vom römischen Rechte in Italien aufbehalten war, und es gleich noch von verschiedenen bestritten wird, ob die Pandekten zu Amalfi im XIII. Jahrhundert gefunden worden; so sind doch die meisten für die leztere Meinung, und sollte selbige auch nicht die richtigste seyn; so wissen wir doch mit Gewißheit, daß während der eigentli-

chen

chen Lehnszeit die römische Gesetzgebung weder in Deutschland, noch in Frankreich, noch in England, noch weniger in Norden galt. Unter das canonische Recht aber mußten sich alle beugen. *) Hat also gleich diese Gesetzgebung die Herrschaft des Pabstes befördert, und dadurch manches Unheil veranlaßt; so sollten wir doch deswegen nicht vergessen, oder verschweigen, daß die Hauptgrundsätze, nach welchen diese Gesetzgebung den Stand des Menschen (Status personarum) bestimmte, weit billiger, sanfter und edler waren, als der Gothen, Longobarden, Saxen, Salier, Ripuarier, Werimer, und andere Beförderer des Lehnswesens ihre die sie noch in spätern Zeiten hatten. Hier insonderheit, in so fern es das Bürgerliche und Politische betrift, leuchten die Ideen des Christenthums sehr hervor. Stark auffallend ist der Contrast zwischen dieser Gesetzge-

*) Mastricht. Hist. jur. eccles. p. 411. Ziegler de orig. Jur. Can. §. 53.

gebung und jener andern, die damals unter Europens Völkern galt, ich meine jene, nach welcher ein jedes Verbrechen mit Geld ausgeführet wurde: jene, nach welcher jeder Baron unter seiner Jurisdiktion einen Gewinn aus Missethaten zog, indem er die Geldstrafen erhub: jene, nach welcher der König wie der Baron denken mußte, weil er in seiner Armuth nach jeder Einnahme, welche es auch seyn mochte, haschen mußte. Wie konnte es also um die Moralität aussehen! wie um das Schicksal der Schwachen! in Wahrheit, niemand wird unter der ganzen Lehnsregierung oder in deren Gesetzgebung die geringste Spur von jener Gerechtigkeit, (um nicht dem jeden Gesetzgeber eigenen Stoltze zu sagen) nach welcher der Schwache und Elende uns heilig wird (Sacerrima res homo miser). Mußte man nicht eines andern Eithum werden, um den Schutz der Gesetze zugeniessen? Kann es bei Bestrafung der Gewaltthätigkeit, des Mordes, der Verstimmelung wohl auf etwas anders an, als

den

den Herrn dessen, dem das Unrecht geschehen war, zu befriedigen. Wurden nicht alle Missethaten und insonderheit jede Gewaltthätigkeit übersehen, wenn man sich nur nicht an dem Staat vergriff, und keinen Meuchelmord ausübte, sondern öffentlich befehdete? deswegen mußte auch jeder Fürst Gesetzgeber werden, wenn das Volk das Christenthum annahm. So war es Carl der Grosse, so Knud, so Olaf der Heilige in Norwegen. Der allgemeine Gang der Sitten mußte verändert, und die Wildheit gezähmet werden, zu welchem Ende man einen andern Geist der Gesetzgebung haben mußte. Es ist erfreulich zubedenken, wie mächtig das canonische Recht war, und zu hören, mit welcher Kraft und Würde es seine Forderung in der Sache des Menschen, des Geringen und Schwachen, und des gemeinen Mannes darstellt: es zeigte, daß er Mensch war, und sprach ihm die Rechte der Menschheit zu. Ferner gebot es den Eid (purgatio canonica) statt des Zwey-

kampfes, und wenn man nun auch zuweilen schon vom Eide abweichen, wenn man sich am Zweykampfe oder an den abergläubischen Ideen, der Probe des glühenden Eisens und des Wassers, oder an der Probe mit dem geweiheten Brode oder dem Kreutztragen, oder den andern halten mußte; so beweißt dieses, daß die Wildheit der Sitten den Eid unsicher machte. Daß dem so gewesen, wissen wir auch aus der Geschichte, und ist es nicht sehr begreiflich, wie unzuverlässig der Eid seyn mußte, wenn der Mitschwörenden (compurgatorum) bis zu 300. aufgebracht werden konnten? Aber es mußte dem Barone leicht seyn, seinen Vasallen oder Leibeignen dazu zubringen, daß er für ihn mitschwüre. Hierzu kam noch dieses, daß man es für eine allgemeine Schande hielt, wenn jemand seinen Herrn oder Verwandten verlies: man mußte für ihn fechten und sterben; wer kann demnach glauben, daß man sich viel daraus gemacht hätte, ihm zu Gunsten zu schwö-

ren?

ren? Sonach fällt hier abermal die Schuld auf die Sitten der Lehnszeit, und man sieht aus der Geschichte, wie fest man an dem Zweykampfe hielt, weil dieser dem Alles überwältigenden Kriegsgeiste am meisten angemessen war. Besser und edler war das canonische Recht, das die kriegerische Denkart verdammte, und den Menschen Pönitenz und Erniedrigung auflegte, und ihnen die Furcht für den gemeinschaftlichen Herrn einflößte. Wurde es auch schon in dem einen oder andern Stücke durch die Herrsch- und Gewinnsucht der Geistlichen, so wie durch ihren und ihrer Nebenmenschen blinden Aberglauben verfälscht und verunedelt; so war es doch samt und sonders auf diesen Grundsatz gegründet, daß kein König und kein Lehns- und Jurisdiktionsherr bestimmen sollte, was recht und was man dem Menschen schuldig sey; das ist mit andern Worten, die Grundsätze dieser canonischen Gesetzgebung waren weit höher, würdiger und fester als jene,

die wir blos aus den Planen der Politiker, die Staaten bildeten oder aus dem vorübergehenden Bedürfnisse eines Staats herhaben.

War es also ein Wunder, daß man es als einen Vortheil und es ein Privilegium suchte unter geistlicher Jurisdiktion zu stehen, und sodann nach den canonischen Gesetzen gerichtet zu werden? Wenn dieses aber freywillig und von vielen geschah; so haben wir ja einen Beweiß, daß diese canonische Gesetzgebung sanft war, und mit der Wohlfahrt der Völker übereinstimmte. Ja freylich war es besser von Bischofe und Domherrn gerichtet zu werden, die durch die billige Behandlung die Herzen zu gewinnen suchten, und die es nicht nöthig hatten, habsichtig zu seyn, als unter dem Baron zu stehen, der durch die einige seiner Untervasallen ein Urtheil fällen lies, wie es seiner, des Jurisdiktionsherrenkasse am

ein-

einträglichsten war. Es gieng in diesem Falle mit einzelnen Personen, wie mit ganzen Reichen, daß man nämlich, um nicht einen andern Herrn zu bekommen, sich unter die Herrschaft des Pabstes und der Geistlichkeit begab. Dieses erklärt es, was sonst so besonders scheinet, daß Reiche und Völker solches für einen Vortheil ansahen, und dadurch Schutz vor der weltlichen Uibermacht suchten. Ungarn fürchtete sich vor der stoltzen Uibermacht der deutschen Kayser, und lies deshalben sich gern von Gregor VII. für unterwürfig von Rom erklären. Gleichfalls wünschten auf die Corsen unter dem Pabste zu stehen, und nahmen daher Gregors Erklärung hierüber als einen Schutzbrief an. In jeder Hinsicht war es das Lehnswesen, das im Grossen, wie im Kleinen, die Hierarchie beförderte, und weil das Lehnswesen Unbilligkeit und Härte mit sich brachte; so gewannen die Völker die Hierarchie so lieb, und deswegen bestand sie so lange, bis man

einen andern kräftigen Schutz wider jenes bekam.

Es wurde der Geistlichkeit leicht ihre Leibeigenen gelinder zu behandeln, als es die weltlichen Herrn thaten. Jener ihr Eigenthum erweiterte sich, und dieser ihres wurde immer geringer: bald wegen des Bedürfnisses, worin sie sich befanden, einige Theile davon abhanden kommen zu lassen, bald auch dadurch, daß die Lehen unter die Söhne in der Familie vertheilt wurden, woher die vielen Afterlehen. In dessen sollte der Baron bald in den Krieg, bald aufs Tounier, und in Deutschland mußte er mit zu den Römerzügen und bey Roncaglia erscheinen, wenn er nicht dem Lehn entsagen wollte, alles dieses aber zwang ihn vieles von Unterthanen zu fodern. Vornämlich kamen viele bey Gelegenheit der Kreutzzüge unter die Geistlichen, denn diese waren im Stande den dürftigen Baronen ihre Güter

ab-

abzukaufen, und solcher Gestalt wurde ein merklicher Schritt zur Befreyung gethan, wie ich nachher schon ausführlicher zeigen werde. Aber die Herrschaft der Geistlichkeit war auch schon allezeit zuvor der Freyheit der Menschen günstig gewesen. Der Bischof und Domherr hatten ihre Pfründen, und waren abwesend; ihnen mußte es lieb seyn, daß das Eigenthum erhalten wurde, wenn sie nur ihre festesetzten Abgaben bekamen. Um die war es ihnen nur zu thun, und wenn ihnen die gesichert waren, was konnte es ihnen sodann schaden, den Vasallen das eine oder andere Privilegium zu geben? Eben so gieng es mit den Städten, und daher kam unser Kopenhagen, Soröe, Restwed und andere bischöfliche oder geistliche Oerter so leicht zu Stadt-Rechte und Freyheit.

Welche wirklich grosse Ideen für den, der darüber nachdenkt, wie unser Europa von seinem alten unlustigen Zustande zu dem bessern übergegangen ist. Diese Idee, daß die Geistlichkeit der harten unterdrückenden Lehns-

macht Widerstand gethan: daß sie den Thronen eine Stütze gewesen, und die Freyheit des Volks beschützet, daß sie uns die ersten Städte verschaft hat, denn die bischöflichen Städte, und die welche bey den Klöstern angelegt wurden, sind die ältesten: daß sie den Geist der Gesetzgebung gezwungen, den Völkern günstig zu werden, und griechischen und römischen grossen billigen Grundsätze gelten zu lassen, daß sie Kirchen erbaut, Musik verschaft, Künste und damit verbundenen Handel eingeführt, daß sie die Unwissenheit vom Richtstuhle vertrieben, da es nicht mehr für den Richter genug blieb einige Gebräuche und Register von Geldstrafen zu wissen, oder den Zweykampf zu befehlen, um darnach die Streitigkeiten zu schlichten. Durch die Geistlichkeit erhielt Europa seine Universitäten, hierauf aber seine Juristen in Bononien und in Paris, und nachher andere, die von Ludwig des Bayern Zeit bis auf Luthers Tage das Pabstthum bestürmten; denn hielten es nicht die Gelehrten in Bononien und Paris mit Ludwig dem Bayer wider Johann XXII.

und

und wie viele weltliche Gelehrten finden sich nicht unter den Zeugen wider Rom? So hängt die Geschichte aneinander, so sehe ich sie zusammen hängen, und so ist es mir eine einzige Linie, nach welcher wir durch das Lehnswesen, durch die Hierarchie, durch die Reformation fortgeführt werden. Deswegen wird auch aus diesen verschiedenen Materien eine einzige, wenn man sie philosophisch behandelt, und auf das Resultat der Begebenheiten sieht. Daher werde ich wiederum auf dieselbe Gegenstände und Ideen gerathen, wenn ich von Lehnswesen und der Reformation handeln werde. Ich kan die Materien nicht anders abhandeln, denn wie ich vorhin sagte, so sage ich es abermal, daß wir auf einem Wege und nach einer Linie vorwärts geführet sind. Die Einheit des Weges aber, und daß die Linie so eben läuft, muß allerdings den Gedanken in uns erwecken, daß sie verzeichnet gewesen, und daß wir gezwungen worden auf demselben zu bleiben.